// Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Nr. 27 Marburg i. H., den 3. Juli 1913

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

**Inhalt:** Gotteserkenntnis. 6 — Gottesfreunde und Jesusjünger — Ans Bayern — Die deutsche Freimaurerei. Viertes Stück — Der Heilige und ihr Narr. Roman von Agnes Günther — Verschiedenes: Kaiser Konstantin und die christliche Kirche (Schwartz, Koch); Kirchliches Jahrbuch (Schneider); Laienwünsche (v. Greyerz); Mein Beweismaterial gegen Jahwe (Fritsch); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

## Gotteserkenntnis

6

Wir haben erkannt ... die Liebe, die Gott zu uns hat. 1. Joh. 4, 16.

Ein junger, herrlicher Mensch, die Freude aller, die ihn kannten, wurde von Lupus befallen. Kein Arzt, kein Mittel brachte Heilung. Das Gesicht war mit der Zeit so zerfressen, daß er eine Maske tragen mußte, weil der Anblick nicht zu ertragen war. Zuletzt ging nur noch die Krankenschwester in sein Zimmer ...

Vor einem Jahre wurde eine Frau zu Grabe getragen, ein schönes, gütiges Wesen. Jahrelang war sie schwer krank gewesen, da gab ihr eines Tages der Apotheker in unseliger Verwechslung ein schweres Gift. Der Arzt konnte sie vom Ersticken nur retten durch einen schnellen Stich in die Kehle mit ungesäubertem Taschenmesser. Das brachte neue lange Leiden. Als sie sich endlich erheben konnte, glitt sie aus, brach die Hüfte und versank in langes Siechtum. Ein kurzes Aufatmen, ein neuer Schlag, dann geistige Umnachtung und Tod in der Blüte der Jahre. ...

Sollen wir fortfahren? Stundenlang könnten wir Fall an Fall reihen. In den anatomischen Instituten stehen Tausende von Glasbehältern mit menschlichen Organen, die zum Leben dienen sollten und in scheußlichen Mißbildungen sich zu Folterwerkzeugen und Marterinstrumenten gestaltet haben. Winzige Sammlungen aus überreichen Mengen unter und über dem Boden.

Darf man zwischen Kliniken, Irrenhäusern, Gefängnissen, in der Welt des Krebses, der Tuberkulose, des Aussatzes, des jammervollen Sterbens sagen: „wir haben erkannt ... die Liebe, die Gott zu uns hat?" Wir vielleicht, die Verschonten, Geheilten, Durchgekommenen. Aber die Andern, die mitten darin stehen, oder denen der Anblick innen alles zerreißt? Denen, die nicht fluchen wollen, scheint im besten Falle nichts übrig zu bleiben, als schweigend das Gesicht zu verbergen und zu warten, ob vielleicht die Nacht noch einmal zum Tage wird. Aber daß die Macht, die das alles auf sie wälzt, Liebe sei, — wie sollten sie auf diesen Gedanken kommen? Wie sollen sie ihn verstehen? Und was sollen wir ihnen antworten?

* * *

Es gibt von uns Menschen nur eine giltige Antwort darauf. Keine Worte. Oder doch nur als leise Begleitung der eigentlichen Antwort: daß wir alles, was wir an Seelenlicht in uns haben, hinwenden, sammeln auf die, denen dieses Licht im Weltengrund erloschen scheint. Zumal, wenn wir zu denen gehören, die „erkannt haben die Liebe, die Gott zu uns hat." Denen wird jede Leidensnacht Andrer zu einem Befehl im Schöpfungstagewerk, das ja nie stille steht: „Es sammle sich das Licht an die Orte, da es am dunkelsten ist!" Die heutige Heilkunst richtet wunderbare Dinge mit Bestrahlung aus. Im inneren Leben wirkt das wohl noch mehr.

Freilich das letzte Wort in der riesengroßen Frage, wie Erdennot und Gottesliebe sich zusammenreimen, hat der, ohne den kein Sperling vom Dache fällt. Niemand sonst. Denn er ist verantwortlich, er allein. Was wir in der Sache tun können und was Christen tun sollen, ist das Eine: Sorge tragen, daß Menschen, wenn sie auch garnichts fühlen von Gottes Macht, doch wenigstens sagen können: „Wir haben erkannt die Liebe, die Menschen zu uns haben." Es heißt auch hier:

> Tu nur redlich das Deine,
> Tu's mit Schweigen und Vertrauen,
> Rülte Balken, haue Steine,
> Gott der Herr wird bauen.

Er wird aus erwiesener und erlebter Liebe Erkenntnis aufbauen, die bis zur sonnenbeschienenen Höhe reicht. Liebe ist nicht von ungefähr und ihr Vater heißt nicht Zufall. Sie hat eine Heimat, aus der sie stammt und zu der sie drängt. „Liebe ist von Gott" (1. Joh. 4, 7). Darum führt sie auch zu ihm.

Freilich wenn wir Menschen ein bischen Liebe aufbringen, das ist, wie wenn einer in sternloser Nacht ein armseliges Streichholz anzündet. Es ist immer am Ausgehen. Aber „irgendwo in der Welt muß ich mein Licht hinstellen und nicht wimmern, daß es mir nicht allenthalben gleich leuchten kann. Ist mir nur ein Punkt der Welt hell, so werde ich daran immer mich zurechtfinden können" (E. M. Arndt).

Es ist eine helle Tatsache in unsrer trüben Menschengeschichte, daß an einer in sinnlose Nacht gestoßenen Seele sich die unglaubliche Erkenntnis entzündet hat, daß trotz Allem — Allem — Gott Liebe ist.

P J

---

## Gottesfreunde und Jesusjünger

Rede, beim ersten Studentengottesdienst des Sommersemesters 1913 in Marburg gehalten

Meine Freunde!

In unsern Tagen ist wieder einmal eine religiöse Stimmung — gern möchte ich sagen: mächtig, aber ich muß wohl sagen: verbreitet, die wir auf dem Boden des Christentums in Zeiten wahrzunehmen pflegen, da das überlieferte Gefüge dieser Religion erstarrt oder erschüttert ist. Ich meine die neuerwachte mystische Stimmung. Kaum haben sich die Wellen gelegt, die der Versuch, diese Strömung in das wohlabgedämmte Binnenmeer der Kirche hereinzuleiten, aufgeregt hat. Und auch die Formel ist schon gefunden für diese neue Religion, wie sie sich selbst bezeichnet: als persönliche stellt sie sich der geschichtlichen Religion entgegen oder auch — man spricht von der Geheimreligion der Gebildeten. Es handelt sich hier nicht um eine vereinzelte Erscheinung. Hat nicht die Malerei immer mehr alle Gegenständlichkeit von sich ausgestoßen und duldet nur noch Gebilde aus Luft und Licht, die Körperlichkeit bis

zur Aufhebung durchwoben von einer Welt voll Glanz und Licht, voll Licht und Glanz? Sprengt nicht die Musik die festen Formen, in denen sie einst einherschritt, und löst sich auf in ein Meer von Tönen, die sich suchen, sich fliehen, sich verschlingen, überstürzen, übersteigern? Huldigt nicht auch die Dichtung dem Drang, das Unsagbare zu sagen, der dunkeln Gefühle Gewalt, die in den verborgensten Seelentiefen unbewußt schliefen, die über der Grenze zwischen Traum und Wachen gestaltlos schweben, in stammelnden Lauten zu offenbaren? Und in dieser Welt der leuchtenden Farben, der rauschenden Akkorde, der fernher zitternden, geheimnisschweren Klänge der einzige feste Punkt das schaffende, gestaltende Ich, der Spiegel des Alls, eine aufglänzende Welle freilich nur, bis auch sie im unendlichen Strom verschwimmt!

Mit diesem Geiste ist auch die Religion verwandt, die sich anschickt, das Erbe des geschichtlichen Christentums anzutreten. Sie stammt wie jede wirkliche Religion nicht von gestern. Seitdem jener Unbekannte dem letzten Strome religiösen Lebens, der dem sinkenden Altertum entsprang, in den Landen der Hierarchie und der Kirche ein Bette gegraben hat,*) ist dieser Strom nicht mehr versiegt: öfter versinken seine Wasser, weite Strecken fließen sie nur unterirdisch fort, aber auf einmal brechen sie wieder hervor, schlängeln sich durch weltabgeschiedene Täler und an beschaulichen Klostersitzen vorüber; da und dort türmen sie sich zu wilden Katarakten, die die Menschen, die ihnen nahen, in brausendem Sturze mit sich fortreißen. Sind es nicht klassische Namen, wenn die Sprache die Einen, die Stürmer und Dränger, als Brüder des freien Geistes, die Andern, die Stillen im Lande, als Gottesfreunde bezeichnet?

Und so stehen sie vor uns, jene Gottesfreunde, Meister Eckehart und Johann Tauler, Heinrich Seuse und der Deutschherr zu Frankfurt, der uns die „Deutsche Theologie" geschenkt hat, — die einsame Seele erfüllt von Gottinnigkeit, der Gottheit so unmittelbar gewiß wie des eigenen Lebens, nicht Gottsucher, denn Gott ist ja in ihnen wiederum geboren, er wohnt ja in den Tiefen ihres Seelengrunds, da wartet er ihrer alle Zeit und sie brauchen nur einzukehren bei sich selbst, um die Fülle zu finden und des Hungerns und Dürstens ein Ende — auch unter dem Leid des Lebens und der Pein der Gottesferne durchsüßt von leidender Gottesminne — abgeschieden von der Welt, und doch tragen ihnen auch die Kreaturen einen Abglanz Gottes, dessen Gabe sie sind an seine Freunde — gelöst sind sie aus allen menschlichen Banden, und doch fassen sie die Hand ihrer Brüder und Schwestern, um sie liebend aus der Fremde der Welt zu der Heimat in Gott zu geleiten, nicht mehr zerstreut durch die Vielheit, sondern in tiefster Innerlichkeit gesammelt zur Einheit, — selige Menschen, von deren Stirne ein Strahl der Ewigkeit uns grüßt.

Und ihre Nachfolger von heute? Wer darf zweifeln, daß es unter ihnen auch heute Menschen gibt, denen Gott wahrhaftig begegnet im Grunde ihrer Seele? Es gibt ebenso viel Wege zu Gott, als Menschenseelen sind, die ihn suchen. Kann es uns wundern, daß in den religiösen Wirren unserer Tage, wo so viel Altes ins Wanken gerät und Neues sich gestalten will, wo die Kirche, einst die Mutter der Gläubigen und die Spenderin der Gnadenschätze, auf den Markt gezerrt wird von hadernden Priestern, wo Formelverschlinger sich zu ihren Türhütern aufwerfen und der Geist der Wahrheit und Liebe — ach so oft! — sein Antlitz in Trauer verhüllt, — daß in diesen Tagen gottbegehrende Menschen, gesättigt mit allen Bildungselementen der Zeit, trinkend von dem Born der Weltliteratur und umwogt von den aus jahrtausendealten Gräbern wieder aufsteigenden Mythen und Legenden der Religionen der Menschheit, nicht warten können, bis der Streit der Theologen geschlichtet ist und aus dem Chaos der Meinungen sich wieder die einfachen großen Linien eines Weges zu Gott erheben, den Alle gehen können? Oder wollen wir es gering schätzen, daß mitten in einem nüchternen, der Wirklichkeit leidenschaftlich zugekehrten Zeitalter die von den eisernen Armen der Arbeit umklammerte, so lange nach außen gezogene Seele mit einem Mal innehält, um sich nicht selbst ganz zu verlieren, und unter der Oberfläche, über die sie so lange achtlos hingeirrt, ungeahnte Tiefen, versunkene Schätze schimmern sieht? Wahrhaftig, was auf diesem Boden von wirklich persönlicher Frömmigkeit emporwächst, es mag noch so unvollkommen und noch so wunderlich mit Fremdartigem vermischt sein, was hier von echten Erlebnissen Gottes sich findet mit ihrer still umbildenden, durchsittlichenden Kraft, — vor Gott ist es besser als so viel totes Gewohnheitschristentum, so viel schamloses Parteichristentum, so viel große und anspruchsvolle Worte, wider die die Taten zeugen.

Aber ist es denn möglich, daß dieser Weg eigenartiger Geister je der Weg der Vielen wird? Heute? In alle Zukunft? Schon daß sich die neue Religion die „Bildungsreligion", die „Geheimreligion der Gebildeten" nennt, scheint dies auszuschließen. Wo eine große weltbewegende Religion auf den Plan getreten ist, da ist sie aus elementaren Kräften des Menschenherzens emporgestiegen, da ist sie nicht als ein Sondergut erlesener Kreise fortgepflanzt worden, sondern sie trug in ihren Anfängen das Gepräge jener großen Einfachheit, jener ursprünglichen Schlichtheit, in der das Göttliche sich abschattet, und Geheimüberlieferungen sind wohl später neben her gegangen, aber es waren Kunstgewächse, die keine eigene Zeugungskraft besaßen, keine schöpferische Gewalt, die allein die Zukunft im Schoße trägt und aus dem ewigen Urgrund aller Dinge stammt. Und Eines ist unentrinnbar zwischen die Gottesfreunde von ehedem und von heute getreten. Jene lebten in einer Welt, in der die Kirche über die Menge gebot, das Leben der Menschen durch ihre Sakramente und Weihen regelte und der allgemeinen Gedankenwelt die Richtung auf das Göttliche und Jenseitige wies, und ihre eigene Welt war das Kloster geworden, in dem durch die Abkehr von der Außenwelt und durch die Abtötung der Sinne die Seele sich zum Schauen der göttlichen Geheimnisse bereitete. Die neue Zeit hat die Natur und die natürlichen Lebensgebiete abermals entdeckt, und sie hat sich der sichtbaren Welt nicht nur stürmisch in die Arme geworfen, sondern sie hat sich unter dem Zwang unabänderlicher Notwendigkeiten auch aufgemacht, diese Welt Schritt für Schritt sich zu erobern. Hier gibt es für die Menschheit kein Zurückweichen mehr; jeder Fortschritt der Kultur verkettet uns nur um so fester mit der Welt, wir können ihr gar nicht mehr entfliehen, auch wenn wir wollten; und wer seine Seele retten will, kann dies nur, wenn er die Welt überwindet. Die Welt aber überwindet nur ein Glaube, der ihre natürlichen Kräfte zu Mitteln eines umfassenden göttlichen Reiches erhöht.

Wohl ergreift den Menschen von heute unter der rastlosen Umgetriebenheit, unter den klirrenden Ketten seines Daseins jezuweilen ein unnennbares Sehnen, aus diesem Weltgetriebe, das ihm die Seele aussaugt, sich zu flüchten in ein Reich des stillen Friedens, des kühlenden Schattens, des Beisichselbstseins im geheimsten Seelengrunde. Und da klingt es aus Meerestiefen wie Glocken einer versunkenen Stadt, verlorene Glockentöne der Ewigkeit, die Seele atmet Freiheit, Frieden, Ruhe, ihre Ketten fallen ab, ihr Auge weitet sich, alle Grenzen zerfließen, in unmeßbaren Fernen dehnt sich die Unendlichkeit, die Seele selbst taucht unter in dies Meer der Wunder und wird eins mit dem Geiste, der das All erfüllt. Aber ach! es ist eine kurze selige Stunde gotttrunkener Vergessenheit; wie von dem Anschauen eines Bildes, vor dem die Schleier der Welt einen Augenblick zerrissen und die Seele den Schranken der herben Wirklichkeit entrückt ward, kehrt sie mit Schmerzen zurück in den Lärm des Tages: da liegen die alten Lasten noch, sie müssen wieder aufgenommen werden, und sie sind nicht leichter geworden, da steht noch immer Irren und Verirrung und versäumte Tat, und die alten Schatten schwinden nicht, da stehen gebieterisch die Forderungen des Tages und heischen wache Sinne und den ganzen Willen. Mögen starke Geister auch heute diese kühnen Pfade zum Gipfel wandeln, wer sieht nicht die schlimmste Gefahr, die wie jeder Frömmigkeit so auch dieser droht, die innere Verfälschung ihres eigenen Wesens? Wenn ich diese Gefahr mit einem Worte Jean Pauls bezeichnen darf, — er nennt jene großen alten Frommen handelnde Mystiker, die Mystiker seiner Zeit dichtende; und wir haben es vor Augen, wie

---

*) Dionysius Areopagita.

D H

diese neue Mystik so vielfach sich in bloße Stimmung auflöst und die Grenzen des Natürlichen und Sittlichen verwischt, ja wie sie einen Bund mit raffinierter Sinnlichkeit geschlossen hat und zum bloßen schönen Spiel des Augenblicks entartet ist. Und dieser Gefahr gegenüber ist der Mystiker ganz auf seine eigene Seele gestellt, keine Gemeinschaft trägt ihn, und von der Geschichte hat er sich selber losgesagt.

Eben hier aber liegt der Scheideweg, an dem Gottesfreunde und Jesusjünger sich trennen. Dieser Scheideweg muß nicht in dem Gottesgedanken selber schon liegen. Oft genug wird ja der Vorwurf des Alleinheitsglaubens gegen jene Mystiker erhoben, und er mag auf Viele zutreffen; an sich kennt auch mystische Frömmigkeit die Ueberweltlichkeit Gottes, und die Vereinerleiung von Gott und Welt würde ebenso gewiß der Religion den Lebensfaden abschneiden, als jede schulfreie, lebendige Frömmigkeit, zumal wenn sie in der Muttersprache der Religion, der Dichtung redet, an Wendungen streifen wird, die die Grenzen des Endlichen und Unendlichen zu verwischen scheinen. Das liegt in der Natur unseres Verhältnisses zu Gott: in ihm leben, weben und sind wir. Aber was einen unüberbrückbaren Unterschied bedeutet, das ist die Stellung zu Jesus, die man auf beiden Seiten einnimmt. Dabei sehe ich von einer Mischform, die an sich wichtig genug ist, der Jesusmystik auf katholischem und protestantischem Boden, jetzt ab, da sie für den Vergleich mit der Gegenwart nicht unmittelbar in Betracht kommt. Jedenfalls ist dem heutigen Mystiker wie so manchem seiner großen Vorgänger Jesus nicht mehr als eine geschichtliche Größe, er gehört der Vergangenheit an, wenn schon sein Wort und Leben auch heute noch Anregung und Beispiel darbieten. An dieser Entfremdung tragen ja die kirchlichen Uebermalungen mit schuld, die das Jesusbild verdecken. Aber wie in Justinians Hagia Sophia jene altchristlichen Mosaiken in unverwüstlicher Leuchtkraft durch die Tünche der Muhammedaner hindurchschimmern, so blickt auch das echte Jesusbild durch die künstlichen Hüllen hindurch, die die ehrfürchtige Scheu der Menschen und ihr Ungeschick je darüber gebreitet haben. Wer zu diesem Jesus ein Verhältnis gewonnen hat, das zwar an Tiefe und Kräftigkeit der Beziehungen wechselt, aber doch die stetige Grundrichtung innehält, der sieht persönliche und geschichtliche Religion nicht bloß als einen Gegensatz an, sondern er hat es erlebt, daß aus dem Schoße dieser geschichtlichen Religion seine persönliche Frömmigkeit erwachsen ist und fort und fort daher ihre Nahrung zieht. Er sieht sich vor eine Offenbarung Gottes gestellt und fühlt sich selbst nur als eine Welle in dem Geistesstrom, der von Jesus ausgeht. Und er glaubt zu wissen, daß ihm gerade aus dieser Gemeinschaft Segnungen zufließen, die er auf dem Wege der Mystik nimmer zu erreichen vermöchte.

Es erscheint als ein Widerspruch, aber es ist doch so. Gerade seine Abhängigkeit von Jesus sichert ihm ursprüngliches religiöses Erleben. Während die Mystiker in allen Jahrtausenden und unter allen Himmeln stets Ein und dasselbe verkünden und die Worte des Größeren die Bibel des Kleineren werden, haben sich an der Flamme Jesu ungezählte Kerzen entzündet, die im eigenen Glanze leuchten und doch nur von seinem Lichte brennen. Unser großer Dichter ist nur Einer unter Anderen, an denen etwas Christusähnliches zu erkennen war. An diesem Jesus, seinem Wort, seiner Geschichte ist etwas Quellendes, seine Anziehungskraft nimmt nicht ab, sein Anspruch an die Menschheit kehrt wieder, er wirkt mit göttlicher Unermüdlichkeit. Und führten jene großen Alten ihr Leben nicht in unerschütterlicher Gewißheit der Gegenwart ihres Gottes, wenn er sich ihnen auch zu entziehen schien? Aber ihren heutigen Schülern wohnt er ganz im Dunkeln. Zu herb fühlt der heutige Mensch die harten Widersprüche des Weltlaufs, zu schwer lastet auf ihm das Gewicht der mechanischen Naturerkenntnis, als daß sich ihm anders als auf Augenblicke in flüchtigen Ahnungen jenes Dunkel lichtete. Auch wir kennen den Sphinxblick der Lebensrätsel, auch uns hat der Kelch der Freude bitteren Nachschmack, auch uns bedrängt die Frage: Wo ist nun dein Gott? Aber wenn wir mit jenen auch darin eins sind, das Unerforschliche still zu verehren und nicht mit plumper Vertraulichkeit an das zarte Gespinst der göttlichen Geheimnisse zu tasten, wir sind dieser Zurückhaltung mit Wahrhaftigkeit nur fähig, wenn uns der gnädige Grundwille der Gottheit, der göttliche Sinn unseres Lebens gewiß geworden ist. Und nirgends in der Welt tritt uns diese göttliche Gewißheit so nahe, nirgends tritt uns eine so gegenwärtige Anschaulichkeit des Göttlichen, voll unerbittlichen Ernstes und voll himmlischer Milde, entgegen als in dem, der durch sein Leben und Sterben die Seinen zu dem großen Herrn des Weltalls beten lehrt: Unser Vater. Ja, auch gerade den Schmerz hat er uns neu geheiligt. Daß der Schmerz wirklich die Geburtswehen des echten Lebens bedeute, das läßt uns Keiner so glaubhaft erfahren wie er. Es ist etwas Großes um die weise Gelassenheit des Willens; aber menschlicher ist jenes Seelenringen in Gethsemane mit seinem göttlichen Ausgang: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Noch mehr! Darf sich die Aristokratie des Geistes wirklich bis an die Pforten des Himmelreichs wagen? Sollen wir nach der Façon der Gebildeten selig werden? Selig sind die Armen, denn das Himmelreich ist ihr! Unter manch niedrigem Dache ist ein Schloß erbaut von Gott und auf manch armseligem Lager liegt ein Königskind, dem der ewige Seelenadel auf der durchfurchten Stirne geschrieben steht und aus dessen müdem Auge der Glanz der Ewigkeit hervorbricht. Wer hat wie Jesus die Menschen gelehrt, betend und liebend eins zu werden mit dem Geringsten unter ihren Brüdern? Wer hat wie er eine Gemeinschaft der Geister geschaffen, ein Händereichen der Seelen durch die Jahrtausende hin? Und endlich: so edel und schön der Glaube der Mystiker ist an die Gottverwandtschaft der menschlichen Natur und unsere Kraft zum Guten, nichts kann uns darüber täuschen, daß der verirrte Lichtfunke der menschlichen Seele nicht in gerader Linie zum göttlichen Lichtreich aufsteigt. Und Jesus öffnet uns das Auge für unsere Schuld, für die Abgründe unseres eigenen Innern, die wir vor uns selbst verhüllen möchten, er läßt die verpflichtende Majestät des Guten so gewaltig über uns hinauswachsen, daß wir uns ebenso erhoben fühlen zur höchsten Menschenwürde wie gedemütigt in unserer Kleinheit und Sünde, und er läßt auch das stolzeste Herz, das noch so hart trotzende Ich brechen vor dem einen Wort: Gnade.

Nicht das, was die Menschen uns von ihm überliefert oder über ihn gedacht haben, ist uns das Wichtigste an ihm, wie groß es auch sei. Wie viel oder wie wenig wir von ihm wissen, einzelne Worte hat er gesagt, in deren jedem für sich selbst schon die ewige Gotteswelt leuchtet. Nein wir fühlen uns in unlösbarem Lebenszusammenhang mit ihm, wir müßten das Beste, was uns das kleinste Dasein groß macht oder was uns das Leben ertragen läßt, aus unserm Leben hinwegdenken, wenn wir ihn nicht hätten. Und nicht das Letzte, was wir von ihm empfangen, ist die Ehrfurcht vor dem Innenleben der Andern. Er hat schon unter seinen frühesten Jüngern solche gehabt, in denen mit der von ihm ausgegangenen Frömmigkeit ein mystisches Element sich verschlang, und wiewohl er selbst keine Spur dieser frommen Weise an sich trägt, tragen sie doch den Stempel seines Geistes. Immer hat er sein Reich ganz auf freie innere Wahrhaftigkeit gebaut, auch darum ist er der König der Wahrheit. Und so wird er auch über die, die heute seinen Namen nicht nennen, denen hinter der Unendlichkeit Gottes und der Unermeßlichkeit des Alls das Vaterantlitz zu erblassen droht, die aber von dem Gott ihres Herzens doch nicht lassen können und ihr Leben im Geist der Wahrhaftigkeit führen, seine Hand ausstrecken und sie einschließen unter sein Wort: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel!

Rudolf Günther

---

## Aus Bayern

Als im vergangenen Sommer die erste Pfarrstelle bei St. Lorenz in Nürnberg erledigt war, bewarb sich außer Brendel, dem bisherigen zweiten Pfarrer von Lorenz, und vielen Anderen auch Pfarrer Rittelmeyer. Von dieser Bewerbung wußte Brendel nicht nur von Anfang an, sondern er hatte früher selbst Rittelmeyer dazu aufgefordert. Rittelmeyer ist als Prediger in Nürn-

berg außerordentlich geschätzt. Der Wirkung, die er ausübt, entspricht die von ihm an der nicht sehr großen Heiliggeistkirche eingenommene zweite Stelle deswegen schlecht, weil er fast nur in Nebengottesdiensten zu predigen hat und bei festlichen Anlässen seine Kirche für die ihm zuströmende Gemeinde einfach nicht ausreicht. So schlug ihn der Nürnberger Magistrat, der das Patronat über die Kirchen der inneren Stadt besitzt, an erster Stelle für Lorenz I vor. Der Kirchenvorstand von St. Lorenz, der schon vor der Präsentation den Magistrat ersucht hatte, er möge den bereits an St. Lorenz wirkenden zweiten Pfarrer für die erste Stelle in Aussicht nehmen, hatte sich zu diesem Vorschlag zu äußern. Er tat es in dem Sinn, daß er gegen den Beschluß des Magistrats zwar keinen Einspruch erhob, aber doch bedauerte, daß seine Bitte nicht berücksichtigt worden sei, zumal da Rittelmeyer eine theologische Richtung vertrete, die den Anschauungen des Kirchenvorstandes nicht entspreche. Da der Magistrat trotz diesem Kirchenvorstandsbeschluß auf seinem ersten Beschluß beharrte, schien die Sache nach Nürnberger Recht und Herkommen erledigt zu sein. Die Präsentation ging an die Kirchenbehörde weiter und lautete auf Rittelmeyer an erster, Brendel an zweiter und einen weiteren Bewerber an dritter Stelle. Als ein wenig später der dritte Pfarrer von St. Lorenz, Martin, in einer anderen Angelegenheit beim Konsistorium in Ansbach zu tun hatte, wurde er nach den Akten auch über die Lorenzer Pfarrwahl vernommen und erklärte im wesentlichen, die Mitglieder des Kirchenvorstandes von St. Lorenz hätten keine Erinnerung gegen den Magistratsbeschluß erhoben, weil formal alles in Ordnung gewesen sei und sie ein weiter gehendes Einspruchsrecht nicht zu besitzen glaubten. Gleichwohl hätten sie die oben angeführte Erklärung gegen die Persönlichkeit Rittelmeyers abgegeben und (mündlich) geäußert: „Wenn Rittelmeyer Pfarrer von St. Lorenz werde, würden viele in der Gemeinde nicht mehr in die Kirche gehen. Man nehme Anstoß an den Predigten und deren Ankündigung, die sich wie Schüleraufsätze ausnehmen. Aus der Hand Rittelmeyers wollten manche Gemeindeglieder das Abendmahl nicht empfangen." Da das Kultusministerium auf Grund dieser den Präsentationsakten einverleibten angeblichen Aeußerungen des Kirchenvorstandes die Angelegenheit zu erneuter Beschlußfassung an Kirchenvorstand und Magistrat zurückleitete, wurden eben diese von Pfarrer Martin gemachten Mitteilungen alsbald in der Oeffentlichkeit bekannt und riefen eine Protesterklärung gegen Kirchenvorstand und Kirchenregiment hervor, zu der insgesamt 1100 Personen ihre Zustimmung schriftlich erklärten. Die Unterzeichner der Protesterklärung waren sich von Anfang an bewußt, daß diese den Verzicht auf die Bestätigung Rittelmeyers durch Kirchenregiment und Staatsregierung bedeute. Allein es schien ihnen wichtiger zu sein, gegen eine derartige Behandlung eines Mannes wie Rittelmeyer aufzutreten und es nicht ruhig geschehen zu lassen, daß gegen die Anhänger der modernen Theologie ein ganz neues Rechtsverfahren aufgerichtet werde. Der ganze Verlauf dieser Angelegenheit ist in der von Dr. med. Julius Herbst und Rechtsanwalt Adolf Meixner herausgegebenen Broschüre „Der Nürnberger Kirchenstreit 1912/13 anläßlich der Nichtbestätigung Pfarrer lic. Dr. Rittelmeyers auf die erste Pfarrstelle von St. Lorenz. Eine Sammlung der Akten und Zeitungsartikel mit Schlußbetrachtung" (Ulm, Kerler 1913. 98 S. 1 Mk.) ausführlich dargestellt und wird Jedem, der sich über die Praxis der bayerischen Kirchenbehörden unterrichten will, zur Lektüre empfohlen.

Mitten hinein in den Nürnberger Kirchenstreit fiel die vom Landesverein für Innere Mission ausgehende Aktion gegen die Arbeit des Komitees „Konfessionslos". Das Referat in der ersten der veranstalteten Versammlungen hatte Hauptprediger Dr. Geyer übernommen. Er und Rittelmeyer wurden gleichzeitig von links und rechts — auch von Pöhlmann*) — als Männer angegriffen, die selbst nicht in die Kirche hineingehörten. Diese Angriffe veranlaßten sie zur Herausgabe der Broschüre „Warum bleiben wir in der Kirche? Eine Aussprache über Kirche, Bekenntnis, Liturgie" (Ulm, Heinrich Kerler. 46 S. 80 Pfg.). Man muß diese Schrift, deren ruhiger Ton außerhalb Bayerns anerkannt wurde,*) gelesen haben, um das Befremden zu verstehen, das eine am 25. Februar 1913 gegen sie ergangene Oberkonsistorial-Entschließung hervorrief, die wörtlich lautet:

Die Schrift „Warum bleiben wir in der Kirche?" gibt sich als ein Programm der Bestrebungen ihrer Verfasser innerhalb unserer Landeskirche zu erkennen. Allerdings ist dabei das religiöse Bewußtsein, das diesen Bestrebungen zugrunde liegt, mehr nur angedeutet als entfaltet. Aber soviel geht aus den Ausführungen der beiden Geistlichen unzweideutig hervor, daß ihr Verständnis des Christentums ein anderes ist, als wie es in den für die kirchliche Amtsführung maßgebenden Normen zum Ausdruck kommt, und zwar so sehr ein anderes, daß das christliche Glaubensbewußtsein in seinem Fundament dadurch erschüttert wird. Nach dem Glauben der Kirche ist die Fortführung des göttlichen Heilswerks in der Welt unablösbar an die Wirksamkeit des von dem auferstandenen Christus seiner Gemeinde gesandten Heiligen Geistes in Wort und Sakrament gebunden. An die Stelle der hiermit gegebenen, aber auf keinem anderen Wege zu erzielenden und durch nichts anderes zu ersetzenden religiös-sittlichen Wirkungen soll die Erweckung allgemein religiöser Erlebnisse und Grundgefühle treten. Nach dem Glauben der Kirche ist die Heilige Schrift das von Gott gewirkte Zeugnis von der göttlichen Heilsoffenbarung. Der hiermit gegebenen Autorität ist sie entkleidet, indem man sie als eine — wenn auch vorzügliche — Quelle religiöser Lebenswerte neben anderen Quellen behandelt. Das kirchliche Bekenntnis ist die den Amtsträger unserer Kirche verpflichtende Lehrnorm und das unsere Kirche von anderen Konfessionen unterscheidende Symbol. Diese Geltung wird geleugnet. Der religiöse Inhalt der liturgischen Handlungen und Formeln wird in einer mit dem christlichen Wahrheitssinn nicht zu vereinbarenden Weise umgedeutet. Durchaus verkannt ist das Recht der christlichen Gemeinde auf das von den Aposteln verkündigte und von den Vätern bekannte Evangelium von Jesus Christus, dem einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, und der Anspruch, welchen die Kirche an die von ihr bestellten Diener des Wortes zu erheben hat. Angesichts dieses Tatbestandes erklären wir, daß wir jedem Versuch, die Ordnungen der Landeskirche im Sinne der in der genannten Schrift hervortretenden Auffassung des Christentums umzugestalten, pflichtgemäß entgegentreten werden.

Die beiden Nürnberger Pfarrer antworteten dem Kirchenregiment. Als das Oberkonsistorium seinen Erlaß veröffentlichte, übergaben auch sie ihre Antwort der Oeffentlichkeit, indem sie ihm eine inzwischen notwendig gewordene Bemerkung vorausschickten:

Der Satz „der religiöse Inhalt der liturgischen Handlungen und Formeln wird in einer mit dem christlichen Wahrheitssinn nicht zu vereinbarenden Weise umgedeutet", wurde von uns so verstanden, als ob uns damit Mangel an christlichem Wahrheitssinn vorgeworfen werden sollte. Soweit wir feststellen konnten, wurde diese Auffassung von der Mehrzahl der Leser geteilt. Durch einen von uns nicht veranlaßten Privatbrief eines Unbeteiligten ist aber klargestellt worden, daß dies nicht die Absicht des Kgl. Oberkonsistoriums war. „Christlicher Wahrheitssinn" ist demnach zu verstehen nicht als christlicher Sinn für die Wahrheit, sondern als Sinn der christlichen Wahrheit. Wir sind froh, daß der ganzen Situation diese äußerste Zuspitzung erspart geblieben ist und glauben uns unter diesen Umständen der Pflicht überhoben, den entschiedenen Einspruch, den wir an das Königliche Oberkonsistorium richten mußten, auch der Kollegenschaft mitzuteilen. Wir ersetzen also den betreffenden Abschnitt unserer Antwort durch einen — in Klammern beigefügten — anderen Abschnitt, der der geänderten Sachlage entspricht.

* *

Die Entschließung eines Hohen Königlichen Oberkonsistoriums, die uns durch das Königl. Dekanat zugestellt worden ist, gibt uns Anlaß zu folgender Erklärung, die wir ehrerbietigst bitten entgegennehmen zu wollen:

Die Entschließung richtet zwischen unserer Schrift „Warum bleiben wir in der Kirche?" und einer ihr gegenübergestellten Anschauung, die als die allein berechtigte evangelisch-christliche betrachtet wird, einen Gegensatz auf, der nach unserer Ueberzeugung der Wirklichkeit nicht entspricht. An dieser Ueberzeugung hat der Wunsch, in der Kirche zu bleiben, oder der Wunsch, uns den Vorgesetzten möglichst günstig darzustellen, wie wir bestimmt versichern können, keinen Anteil.

Es ist uns nicht darum zu tun, wie in der Entschließung von uns gesagt wird, nur „allgemein religiöse Erlebnisse und Grundgefühle zu erwecken", vielmehr findet sich in unserer Schrift als das Ziel unserer gesamten Amtstätigkeit bezeichnet, mitzuarbeiten an der Erneuerung der Welt durch den Christusgeist. Wir haben Christus als das entscheidende Erlebnis unseres Lebens bezeichnet. Wir haben uns stets zu der Ueberzeugung bekannt, daß Christus sein Leben nicht im Grabe beschlossen habe. Wir kennen keinen heiligeren Wunsch, als daß Christus lebendig werden möchte in den Herzen als das wahre höchste Leben.

*) Vgl. Nr. 2 Sp. 43. D H

*) Vgl. Nr. 7, Sp. 164. D H

Unsere Ueberzeugung, daß auch außerhalb der Bibel göttlicher Geist lebendig ist in mancherlei Offenbarungen, hindert uns nicht, anzuerkennen, daß die Bibel „das von Gott gewirkte Zeugnis von der göttlichen Heilsoffenbarung" ist. Erst über die Art, wie diese Wirkung und diese Offenbarung zu denken ist, gehen die Meinungen auseinander, aber auch zwischen den Theologen „positiver" Richtung selbst. Daß das kirchliche Bekenntnis „das unsere Kirche von anderen Konfessionen unterscheidende Symbol" sei, haben wir nie, wie in der Entschließung gesagt wird, geleugnet. Wenn wir das Bekenntnis statt als „Lehrnorm", vielmehr als Lebenszeugnis der Kirche betrachtet wissen wollen, so glauben wir uns mit der ganzen Entwicklung des christlichen Lebens und Forschens und mit vielen hervorragenden Theologen in bestem Einklang.

Ein „Recht der christlichen Gemeinde auf das von den Aposteln verkündigte und von den Vätern bekannte Evangelium" erkennen wir durchaus an, ebenso aber auch ein Recht der christlichen Gemeinde auf immer neue selbständige Erfassung dieses Evangeliums aus den geistigen Erlebnissen und seelischen Bedürfnissen der Gegenwart heraus. Unsere ganze Wirksamkeit ist von dieser doppelten Ueberzeugung getragen gewesen.

(Der Ueberzeugung des Königlichen Oberkonsistoriums, daß unsere Auffassung „vom religiösen Inhalt der liturgischen Handlungen und Formeln" mit dem Sinn der christlichen Wahrheit nicht zu vereinbaren sei, setzen wir die andere Ueberzeugung entgegen, die uns geschichtlich wie dogmatisch ebenso wohl begründet erscheint, daß wir gerade den eigentlichen Lebenskern der christlichen Wahrheit überall wahren, sowie die weitere Ueberzeugung, daß dieser Lebenskern der christlichen Wahrheiten nicht von einer Zeit und einer Theologie allein endgültig festgestellt, sondern im Lauf der Zeit immer mehr erfaßt wird. Jedenfalls handelt es sich bei unsern Bestrebungen nirgends um ein äußerliches und oberflächliches „Umdeuten", sondern um ein Bemühen, gerade einzudringen in den innersten lebendigen Gehalt der christlichen Wahrheiten.)

Die Entschließung des Hohen Oberkonsistoriums betrachten und behandeln wir selbstverständlich als nicht-öffentlich. Sollte jedoch die Entschließung auf irgend eine Weise ohne unser Zutun den Weg in die Oeffentlichkeit finden, so möchten wir jetzt schon erklären, daß wir dann zu einer Verteidigung vor demselben Forum im Interesse unserer Berufsehre gezwungen wären.

Schließlich möchten wir noch aussprechen, daß die uns bekannte verurteilende und bekämpfende Haltung des Kirchenregiments gegenüber unserer Wirksamkeit uns pflichtmäßig nicht abhalten darf, mit unserem Verständnis und unserer Kraft der Zukunft des Christentums und der Kirche zu dienen. Wir wissen uns darin mit vielen Theologen der Landeskirche und mit vielen Gemeindegliedern völlig einig.

Als dieser Schriftenwechsel bekannt wurde, war inzwischen wieder etwas Bedeutsames geschehen. In Nürnberg hatten sich hochangesehene Laien zu einem **Protestantischen Laienbund** zusammengeschlossen, an den sich alsbald auch zahlreiche Laien aus anderen Städten anschlossen. Die konstituierende Versammlung einigte sich auf folgende Sätze:

### 1. Das Ziel des Bundes

1. Der Bund will daran mitarbeiten, daß das Christentum als Kraft des Lebens zu lebendiger Wirkung in unserem Volk gelange. Er traut dem Christentum die Kraft zu, sich vermöge seiner eignen Wahrheit und seines eignen Wertes in der Welt durchzusetzen. Darum verwirft er Zwang und Druck in religiösen Angelegenheiten und fördert alle Bestrebungen, die das Christentum in voller Aufgeschlossenheit für die Wahrheiten der Wissenschaft und in freier Auseinandersetzung mit den lebendigen Geistesmächten der Zeit zur innerlichen Geltung bringen möchten. Er glaubt, damit einen echt evangelischen Grundsatz zu vertreten, den Grundsatz von der alleinigen Siegeskraft der göttlichen Wahrheit.

2. Der Bund will dafür eintreten, daß sich die innerkirchlichen Auseinandersetzungen und Entwicklungen im Geist weitherziger Freiheit vollziehen. Er glaubt, ein Lebensinteresse der Laien zu wahren, wenn er sich gegen die Niederhaltung theologischer Ueberzeugungen wendet, die gewissenhaft gewonnen und mit religiösem Ernst vertreten werden. Die Zukunft der Kirche und das Vertrauen der Laien zu ihr sieht er nur dann gesichert, wenn alle Theologen, die in innerem Anschluß an Jesus Christus aufbauend tätig sein möchten, ihre Kräfte frei auswirken können. Auch hier glaubt der Bund einen echt evangelischen Grundsatz zu vertreten, den Grundsatz vom freien, nur in Gott gebundenen Gewissen.

3. Der Bund will dahin streben, daß den Laien größere Rechte in der Mitregierung der Kirche gegeben werden. In allen religiös-kirchlichen Fragen gedenkt er für begründete Wünsche der Laien einzutreten. Er sieht in der geringen Mitarbeit der Laien an der Entwicklung des Kirchenwesens einen verhängnisvollen Schaden und erhofft von der regeren Mitarbeit der Laien eine Belebung der Kirche. Auch hier glaubt der Bund einen echt evangelischen Grundsatz zu vertreten, den Grundsatz vom allgemeinen Priestertum.

### 2. Die Wirksamkeit des Bundes

1. Der Bund sucht den Zusammenschluß und die Verständigung unter allen denen zu fördern, die seine Grundsätze teilen. Eine besondere theologische Richtung zu vertreten, liegt nicht in seiner Absicht. Vielmehr hofft er, daß sich zur Vertretung seiner Grundsätze Menschen verschiedener christlich-religiöser Ueberzeugung in gegenseitiger Duldung und Achtung zusammenfinden.

2. Der Bund sucht seine Grundsätze in der kirchlichen Gemeinschaft zur Anerkennung zu bringen. Er nimmt dabei schonende Rücksicht auf jede aufrichtige Ueberzeugung und ist zu freundlichem Zusammenarbeiten mit allen religiös-kirchlich Gesinnten bereit.

3. Der Bund sucht in der Oeffentlichkeit seine Grundsätze zur Geltung zu bringen. Als Mittel dazu stehen ihm vor allem Vorträge, Versammlungen, Veröffentlichungen zur Verfügung. Er wird versuchen und will dies in seinen Leitsätzen ausgesprochen haben, seine Wirksamkeit stets in dem Geist zu üben, der der Würde der von ihm vertretenen Sache entspricht.

Die Leitung des Bundes liegt in den Händen des Vorstands, eines Arbeitsausschusses, der in Nürnberg seinen Sitz hat, und eines Hauptausschusses, der sich über ganz Bayern erstreckt. Der Vorstand besteht aus den Herren Dr. med. J. **Herbst**, Rechtsanwalt A. **Meixner**, Studienrat A. **Zucker**, Hauptlehrer Fritz **Knoll**, Fabrik- und Gutsbesitzer K. **Nold**. Mitglieder können alle volljährigen Männer und Frauen werden gegen einen Mindestbeitrag von 2 Mk. Näheres findet man am besten in dem Wochenblatt „Christentum und Gegenwart". (1,25 Mk. das Halbjahr. In Kommission bei der Buchhandlung des Vereins für Innere Mission, Nürnberg.)

Kaum war die Begründung des Laienbundes bekannt geworden, als Gegengründungen angekündigt wurden. Es kam zum Zusammenschluß der Orthodoxen und Modernpositiven im „Bund der Bekenntnisfreunde", an dessen Spitze Professor D. Bachmann in Erlangen und Wilhelm Freiherr von Pechmann, Direktor der bayerischen Handelsbank in München traten. Dieser Bund schrieb das „unbedingte Festhalten" an der „unerschütterlichen Autorität der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und des Bekenntnisses der Kirche" auf seine Fahne, ohne sich indessen klar darüber auszusprechen, in welchem Sinne er diese „Autorität" aufgefaßt sehen wolle. Es ist ein offenes Geheimnis, daß die führenden Theologen das Recht der Bibelkritik anerkennen und von einer Zustimmung zum Wortlaut der Bekenntnisschriften ziemlich weit entfernt sind, während die Mehrzahl der Mitglieder einer Laienorthodoxie huldigen dürfte, die nichts von Bibelkritik und dergleichen wissen will. Der Bund der Bekenntnisfreunde ist alsbald im Korrespondenzblatt von Pfarrer August Stählin in Kaufbeuren um eine ehrliche und befriedigende Antwort gebeten worden, ob er die Gemeinden über die wirklichen Meinungen der Theologen aufklären oder die Form eines „Friedens um jeden Preis" aufrechterhalten wolle, wenn es auch nur durch taktisches Verschweigen und Verschleiern tatsächlich vorhandener Gegensätze möglich sei.

In der ersten Versammlung des Protestantischen Laienbundes am 29. April hielt Rechtsanwalt Meixner ein mit großer Zustimmung aufgenommenes Referat über den gegen Geyer und Rittelmeyer gerichteten Erlaß des Oberkonsistoriums. Folgende vom Arbeitsausschuß beschlossene Eingabe (Eingang und Schluß lassen wir weg) an die Kirchenbehörde wurde genehmigt:

Wir versagen uns, auf die dogmatisch-theologische Seite der Entschließung im einzelnen einzugehen. Aber da die Entschließung von einem Recht der Gemeinde spricht, das die Behörde zu schützen berufen sei, so wolle uns gestattet werden, daß wir im Namen weiterer Gemeindekreise offen aussprechen, was wir, die wir mitten im Leben der Gegenwart stehen und doch das höchste Gut des Menschen in der Religion erblicken, von den Predigern des Evangeliums uns vor allem wünschen und ersehnen.

Für das wertvollste Gut der evangelischen Gemeinde erachten wir lebendige, selbständige christliche Predigerpersönlichkeiten, deren ganze Kraft im eigenen Bemühen um die unerschöpflich tiefe christliche Wahrheit aufgeht, Predigerpersönlichkeiten, die nicht so sehr die „Lehrnormen" als etwas Gegebenes und Feststehendes hinnehmen, als vielmehr den Geist, aus dem diese Lehren entwickelt sind, nachspüren und ihn immer wieder neu erfassen.

Gewiß gibt es ein Recht der Gemeinde auf das Evangelium, aber nicht minder auch ein Recht der Gemeinde auf die Mannigfaltigkeit der Weisen, in denen die eine göttliche Wahrheit in den Herzen ehrlicher und ernster Menschen wiederklingt. Wer uns die Befürchtung entgegenhält, daß solche Grundsätze nicht ausreichen, um die notwendige Einheit der Kirche zu gewährleisten, dem würden wir entgegnen, daß wir dann verzweifeln müßten an dem Geist, aus dem die Reformation geboren ist. Höher als die Autorität des Wortlauts von Bekenntnisschriften achten wir die innere Autorität der Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit, wie sie sich

in der deutschen Reformation so machtvoll bewährt hat und sich auch heute den Schätzen der Vergangenheit und den Bedürfnissen der Gegenwart gegenüber aufs neue bewähren wird bei Prediger und Gemeinde.

Darum haben wir Vertrauen zu jedem Prediger, von dem wir fühlen, daß er in lebendigem inneren Anschluß an Jesus seiner Gemeinde aufrichtig und herzlich das Beste zu bieten sucht, was er selbst gefunden hat in der reichen und von keinem Einzelnen völlig zu erschöpfenden Welt des Evangeliums. Wir haben Vertrauen zu jedem Prediger, von dem wir die Ueberzeugung gewinnen, daß er in strenger Wahrhaftigkeit seiner Gemeinde nur das sagt, wofür er mit seinem ganzen Leben einstehen kann. Wir haben Vertrauen zu jedem Prediger, dem wir das Bemühen abspüren, in seinem eigenen Leben vollen Ernst zu machen mit allem, was er seiner Gemeinde verkündet. Dem allen gegenüber kommt für uns eine Beurteilung der Prediger nach „Lehrnormen“ erst sehr in zweiter Linie in Betracht, selbst wenn über diese Lehrnormen, ihre genaue Wortbedeutung und ihre praktische Anwendbarkeit auf die Gegenwart mehr Uebereinstimmung unter den dem Kirchenregiment genehmen Theologen herrschte, als uns tatsächlich vorhanden zu sein scheint.

Mögen andere Gemeindeglieder eine andere Auffassung von der Stellung des Predigers vertreten, so sind wir überzeugt, daß jedenfalls auch unsere Auffassung in der bayerischen Landeskirche Platz hat und haben muß, weil sie den Grundgedanken der Reformation und dem Bedürfnis sehr vieler Angehöriger dieser Kirche entspricht.

Wenn das Kgl. Oberkonsistorium schließlich erklärt, daß es allen Versuchen, die Ordnungen der Landeskirche im Sinn der in der erwähnten Schrift zutage tretenden Auffassung zu ändern, entgegentreten werde, so erwidern wir, daß Niemand an eine Aenderung der Ordnungen denken wird, so lange die Dinge im Fluß und in der Entwicklung sind, daß wir aber eine Aenderung auch der äußeren Ordnungen, wenn sich einmal die Entwicklung geklärt hat, allerdings für eine der vornehmsten Pflichten des Kirchenregiments und der Generalsynode halten.

In einer erregten Zeit sehen manche Leute Gespenster. So ging durch viele Zeitungen die Notiz, die Bekenntnisverpflichtung der Kandidaten der Theologie sei bei uns verschärft worden. Hiervon ist eher das Gegenteil wahr. Wir haben eine vorläufige, nur bis zur Ordination gültige Verpflichtung der eben geprüften Kandidaten auf die „Bekenntnisschriften“. Nach Beschluß der letzten Generalsynode ist in dieser das Wort „Bekenntnisschriften“ durch das andre „Bekenntnis“ ersetzt worden. Dadurch ist eine größere Annäherung an die Ordinationsverpflichtung erreicht worden, die bei uns in Bayern von keiner Seite mißbilligt worden ist.

Noch vor zehn Jahren waren bei uns die Theologen, die etwa den heutigen Standpunkt Bachmanns einnahmen und sich in der Oeffentlichkeit dazu bekannten, als „modern“ verschrien. Wenn es den Führern des Bundes der Bekenntnisfreunde gelingen sollte, ihre theologische Ueberzeugung als bekenntnisgemäß zur Anerkennung zu bringen, so würde das im orthodoxen Bayern einen großen Fortschritt bedeuten. Daß dabei die Theologen, deren „Liberalismus“ man sich annähert, um so energischer bekämpft zu werden pflegen, ist schon oft beobachtet worden. Soweit ich Geyer und Rittelmeyer kenne, werden sie sich um den Preis eines wirklichen allgemeinen Fortschrittes gern einige Streiche mehr gefallen lassen. Ihr Verbrechen ist, daß sie vor zehn Jahren bereits theologisch da standen, wohin jetzt die „Positiven“ schüchtern den Fuß setzen, ohne es doch recht in der Gemeinde wissen lassen zu wollen.

**Nachwort des Herausgebers.** Es ist mir Gewissenssache, bei dieser Gelegenheit einmal öffentlich auszusprechen, daß nach meiner Kenntnis das völlige Fehlen eines freien Protestantismus auf der Kanzel und in der Seelsorge sich nirgends in Deutschland schwerer rächt, als in München. Seit Jahren kommen von München die leisen und lauten Klagen darüber, manchmal ergreifend; aber die Kirche dort, die theoretisch-dogmatisch und agendarisch-praktisch von Schuldbekenntnis überfließt, weiß nichts von ihrer Schuld. D H

---

## Die deutsche Freimaurerei

10

Der soziale Bauwille des Freimaurers ruht auf bestimmten Voraussetzungen, aus denen ihm immer wieder ein gewisser Dogmatismus, und sei es auch nur der magere des Deismus, nicht nur von Feinden zur Last gelegt, sondern von seinen Freunden selbst konstruiert wird. Hierin hat die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts ein trauriges Blatt zu verzeichnen. Zu einer Zeit, wo die Logen am wenigsten gewärtig und fähig waren, neben der Kelle auch das Schwert zu führen, wurden sie von der Orthodoxie — Bischof Ketteler und Hengstenberg — erbarmungslos überfallen. So sehr gerade diese Angriffe den erfreulichen Anstoß zu einer wirklich wissenschaftlichen Freimaurerischen Erforschung ihrer eigenen Geschichte und ihres philosophischen Wesens gaben, deren Resultate heute auf dem Büchermarkte vorliegen, so hilflos standen sie damals ihren Gegnern gegenüber; sie begnügten sich damit, ihre Harmlosigkeit zu beteuern.*) Gerade die Humanitätslogen gerieten im Vergleich mit den vor der Außenwelt in Dogmenfragen immerhin beati possidentes, den christlichen Logen, die eben auf ihre Christlichkeit verweisen konnten, den Angriffen gegenüber in die Enge und ließen sich verleiten, auch ihrerseits „trotz des fehlenden Christentums“ ein dogmatisches Mindestmaß (Gott, Unsterblichkeit, sittliche Weltordnung) als vorhanden zu beteuern und — auch hier und da von ihren Mitgliedern zu fordern. Sie ließen sich also in die unglücklichste Position drängen: ließen sich ihrem Grundsatz der Ablehnung des intellektualistischen Wahrheitsbegriffes und des Bekennens der Bekenntnislosigkeit entfremden und ließen sich auf eine Dürftigkeit festnageln, als ob ein Mindestmaß das Ausmaß des Lebens sein könne. Der Fehler ist in den Kreisen der Humanitätsmaurerei längst erkannt, aber wirkt historisch noch in einer merkwürdigen Unsicherheit in diesen Fragen nach.

Ihrem Wesen nach ist die Freimaurerei die unbedingte Ablehnung aller Versuche, durch die Einmütigkeit des Denkens eine Solidarität zu erzielen, die zuletzt immer in Unfreiheit enden muß; durch das Symbol hat sie ein Einigungsmittel, das dem individuellen Denken volle Freiheit läßt, durch seine sittlichen Willensantriebe und seelische Gemütspflege aber eine viel stärkere Gemeinschaft der Mündigen erzieht, als die „Rechts- und Zwangsgemeinschaft der Kirche“**) jemals erreichen kann. Damit ist noch keine Kirchenfeindschaft ausgesprochen. Nicht nur wird es immer unmündige Menschen geben, denen die Verantwortung freier Selbstbestimmung zu schwer ist, — man vergleiche die Flucht der Romantiker in den Katholizismus, — und wird gerade die Steigerung der „Arbeit“ in der Kultur den Kreis Kulturmüder steigern und in die Heilsanstalt der Kirche treiben; auch die eigenen Kunstjünger können innerlich und äußerlich durch die Loge unangefochten an der Kirche teilnehmen: hatten wir doch vor hundert Jahren viele katholische,***) heute viele evangelische Pfarrer in der Bruderkette. Nicht Gedanken der Kirche bekämpft die Loge, — sie lehnt nur für sich die kirchliche Organisationsform ab, woraus allerdings auch die Forderung der Trennung von Staat und Kirche folgt,†) und baut ihre eigene Gemeinde auf dem Prinzip des Independentismus und der Souveränität des freien Zusammenschlusses auf.

Dieses Gestaltungsprinzip ist die Negation des Jesuitismus, der die Freimaurerei darum auch von jeher mit der erbittertsten Feindschaft beglückt hat, und ist eine Voraussetzung, aber kein Dogma. Nicht weil diese Ueberzeugung herrscht, ist man in Logenarbeit eingetreten, sondern der Geist schuf sich die Organisationsform als die angemessene. Die Freimaurerei hat in ihr eine Bedingung ihrer Arbeit, wie die Kategorien nach Kant Bedingungen des Denkens sind.

Ohne damit in leeren Optimismus zu verfallen, glaubt der Freimaurer an den Menschen und seinen Fortschritt, den er doch nie auf dem Wege der Kirche, auf dem Wege der Machtgewinnung suchen wird. Wo Logen wie in Frankreich politisch geworden sind, haben sie nach deutschem — und wie sich in neuerer Zeit herausstellt, auch nach französischem — Empfinden die Aufgabe der Freimaurerei verkannt. Sie hat die Lehre der Versuchungsgeschichte Jesu, in welcher er die ihm in seinem Volke vorgebahnten Wege, sich durchzusetzen, verwirft und allein auf dem Wege einer von innen her wachsenden Gesinnungs-

*) Wie es mit ihr bestellt ist, dafür vgl. Ludwig Keller, Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei usw. S. 661 ff.

**) so Keller ebenda S. 75 f.

***) Reinhold Taute, Die katholische Geistlichkeit und die Freimaurerei. Berlin, Wunder 1909.

†) Keller a. a. O. S. 78. Keller ist von Theologen viel zu wenig beachtet.

bildung einen echten Fortschritt seiner Sache sieht, begriffen und will ihrerseits durch die Pflege eines Geistes, der sich am Mehrwert der Bruderkette entzündet und das Gemeinschaftsleben der Menschen zu höherm Bewußtsein emportreiben soll, sich konzentrieren auf Humanität und Humanisierungswege. Sie will keine höhern Zwecke, als in den Grenzen des menschlichen Bewußtseins überhaupt erlebbar sind, und damit bejaht sie auch voll die wechselnde Form dieser. Erkenntnis hat nur Wert, wo sie in sozialen Bauwillen übergeht, und die Wahrheit gibt es nur als Gemeinschaftsprodukt. „Nur sämtliche Menschen erkennen die Natur, nur sämtliche Menschen leben das Menschliche, nur gesellschaftlich kann die Menschheit ihren höchsten Gipfel erreichen" (von Humboldt).

Damit scheint der Vorwurf der reinen „Diesseitsreligion" begründet. Zu Unrecht. Die Freimaurerei ist kein Lebens-Aesthetizismus, sondern nur die Umgießung der intellektualistischen ethischen Normen in symbolische ethische Formen, ist Ethik im Gewande der Kunst, und nicht Kunst als Ersatz der Ethik. Das Jenseits überläßt sie den Spekulationen des Einzelnen, haftet aber nicht im Diesseits, sondern weist in ihren Symbolen ein Inseits*) auf und lehrt hier den Sinn des Lebens suchen in der Gewißheit, ihre Innenschau in die irrationalen Tiefen des Lebens bringe dem Jünger zum Bewußtsein, daß alle intellektualistische Metaphysik ein müßiges Spiel ist und daß es eine sittliche Reife gibt, die alle Spekulation über Gott, Himmel und Hölle verwirft, nicht weil sie sie verleugnet, sondern weil sie ihrer so gewiß geworden ist, daß ihr die Unzulänglichkeit spekulativer Begriffsbildung einem Betasten des Heiligen mit unreinen Händen gleichkommt.

11

So in der Frage der Unsterblichkeit. Wer unter den Menschen beunruhigt sich wirklich über diese Frage? Den Naiven ist sie eine gewisse Garantie einer freudigen Fortexistenz, den Vollkommenen erscheint aus ihrer reinen Tätigkeit,**) „der Arbeit", die Gewißheit der Erhaltung der Werte, die Gewißheit des Geborgenseins im All so unmittelbar, daß ein Spekulieren über das „Wie" ihnen Anfechtung und Zweifel bedeutet; die, die feste dogmatische Garantien fordern, sind immer die Unmündigen. Nur der Anfänger auf dem Wege des Guten, der „Lehrling", bedarf einer Zusicherung, daß es so etwas gibt, nicht um seine Phantasie zu reizen, sondern um ihn von dieser Unruhe abzulenken auf seine wirkliche Aufgabe, auf das Bauen eines sittlichen Lebens. Macht er in diesem Fortschritte, findet er bald, daß im Leben jedes die Richtung des Guten einschlagenden Menschen ein Plan sichtbar wird, den ein höherer Baumeister vorgezeichnet hat. Und je gewisser dieser Plan dem Menschen wird, um so gleichgültiger wird ihm die Frage, ob er als anonyme oder benannte Kraft im All seine Bestimmung hat. Von allen Spekulationen wird darum die Freimaurerei ablenken und anhalten zur Kunst des Schweigens und der Zucht der „Arbeit". Nochmals nicht zum Verleugnen, sondern zur Leitung in die Erkenntnis, daß alles Hinausspielen der Gedanken über die Grenzen des Bewußtseins eine innere Unreife und Zuchtlosigkeit ist, daß sie von der rechten „Arbeit" ablenkt, und daß die Gewißheit der sogenannten „Unsterblichkeit", das Heimatgefühl im All, nie durch Denken sondern allein durch sittliche Lebenskunst gewonnen wird, lehrt die königliche Kunst den Freimaurer schweigen, wo die Allzuklugen reden. Es ist nicht Verleugnung, sondern Keuschheit des Geistes.

12

So auch in Sachen der geschichtlich so furchtbar belasteten Gottesidee. Wohl spüren wir auch hier wieder starke Differenzen unter den Freimaurern. Die christliche Maurerei setzt eben den christlichen Theismus voraus. Aber indem sie Nichtchristen als ebenbürtige Freimaurer durch Zulassung als Gäste in ihre Tempel praktisch anerkennt, bestätigt sie, daß sie nicht die Freimaurerei, wohl aber ihre Loge auf das Christentum gründet. Sie erkennt den weiten Rahmen der Freimaurerei, daß sie über alle Religionen 2c. hinaus die Menschen verbindet, an, behauptet aber, daß eine Erziehungsstätte — und das ist die Loge und Großloge — praktisch eines engeren Rahmens, eben des Christentums, bedürfe, um fruchtbar zu arbeiten. Aehnlich handeln die weißen Amerikaner, wenn sie in der Rassenfrage zum Teil doch wenigstens auch den Neger als Freimaurer anerkennen, aber ein erträgliches Zusammenarbeiten in derselben Loge ablehnen. Man mag solche praktische Notwendigkeiten anerkennen oder ablehnen und bedauern, dem Prinzip ist damit nicht widersprochen. So spannen wir nun in der Frage der Gottesidee den Rahmen so weit, als das Freimaurerische Ideal, wenn auch nicht die Praxis mancher Logen, es meines Erachtens zuläßt.

Indem der Freimaurer den Sinn des Einzel-Lebens in der künstlerischen Herausmeißelung der Persönlichkeit aus der naturhaften Individualität zu einem Kettengliede findet, kann die Kraft zu solchem Einsatz des Lebens nicht ungelähmt bleiben, wo der Sinn des Einzellebens in der Menschheit aufgeht und diese hinwiederum nicht auch ihren Sinn hat, sondern in einem chaotischen blinden, tauben All lebt und einmal mit dem Erdball zu Eis erstarrt. Die königliche Lebenskunst des Freimaurers muß im Grundgefüge des Alls selbst ihr Analogon haben, oder vielmehr der soziale Bauwille des Menschen muß, soll er überhaupt realisierbar sein, selbst nur ein kleines Echo eines baumeisterlichen Weltenwillens sein. In eine chaotische Welt ein sinnvolles Leben hineinzubauen, wie das Kind bei Ebbezeit am Strande eine Sandburg aufwirft, die in wenig Stunden die Flut zerspült, dazu reicht der Leichtsinn des Menschen denn doch nicht aus. Es kommt also zum Postulat eines Gottessymbols, das wir im platonischen „Allmächtigen Baumeister aller Welten" pflegen. Aber wiederum, als Postulat ist das nur der Standpunkt des Lehrlings. Der in der sittlichen Innenschau Fortschreitende spürt in seiner eigenen Baukunst, daß er in ihr nur ein von innen her ihn Ueberwältigendes, Notwendiges verwirklicht; er spürt, daß sein eigener Kunsttrieb ein Ausfluß ist des Weltenwillens, der durch ihn baut. Je vollkommener wir alle in uns ruhenden Kräfte ausbilden, umso inniger und reicher spüren wir den Zusammenhang unserer Seele mit dem unendlichen Gottesgeiste. Der Weltenwille ist die Bedingung unserer Freimaurerei, wie die Kategorien eine Bedingung des Denkens. „Gott" ist in der Freimaurerei nicht was man lehrt, sondern was man findet, — das freimaurerische Geheimnis.

Wenn in den „Alten Pflichten"*) erklärt wird, daß der Freimaurer weder ein stupide atheist noch ein irreligious libertine sein darf, so ist dieser Ausdruck noch heute auch innerhalb der Freimaurerei die große Verführung, das dogmatische Mindestmaß eines Gottesbegriffs zu fordern. Der ganze Geist aber, aus dem auch diese Ausdrücke geflossen sind, ist ein anderer. Der Freimaurer wird eine orthodoxe Dogmatik ebenso uninteressiert hinlegen als die freidenkerische Schrift eines berufsmäßigen Gottestöters. Es gehört zur Keuschheit freimaurerischer Innenkultur, allen Streit für oder wider Gott denen zu überlassen, die dafür Zeit haben. Ihn erfüllt die Aufgabe, so wie in dem herrlichen Gedicht „Takt, Takt" Björnson es für den nationalen Zusammenschluß fordert, sich in den Takt der kosmischen Arbeit einzufühlen. Dem müßigen Zuschauer ist die Tätigkeit eines großen Fabrikwesens ein höllischer Lärm des Hämmerns und Schleißens; der Arbeiter hört eine feste Ordnung und Harmonie heraus. So entdeckt auch in der Weltenarbeit erst der, der seine Kraft mit hineinspielt, daß das Chaos sich zur sittlichen Weltordnung gliedert, und er entdeckt es, auch wo seine Ansichten sich sträuben, einfach durch die Uebung. Indem er die Arbeit übernimmt, ordnet er sich den Bedingungen, die sie ermöglichen, ein. Will er das nicht, liebt er Vorurteile mehr als die Kunst, muß er eben den Hammer nicht in die Hand nehmen.

So schließt die Freimaurerei von sich aus keine Weltanschauung aus ihrem Bereiche aus. Jede Art des sozialen Bauwillens ist willkommen, da die Arbeit eine unendliche ist. Eine Weltanschauung aber, die von sich aus die Möglichkeit des freimaurerischen Kunststrebens verleugnet, die aus ihrem Prinzipe her eine in freier Selbst-

*) NB. kein Druckfehler. D H

**) Goethe!

*) Heinrich Möller, Die alten Pflichten der Freimaurer. Betrachtungen über ihren Inhalt nebst Text. Berlin, Unger 1913.

bestimmung werdende Kulturmenschheit nicht zuläßt, schließt ihrerseits sich von der Freimaurerei aus. Der Sozialdemokrat z. B. kann aus allen möglichen politischen Gründen sich dieser Partei angeschlossen haben. Das verschließt ihm noch nicht die Freimaurerei. Wo aber der allen Geist und alle Freiheit verleugnende mechanistische und atheistische Marxismus wirklich die Lebens-Praxis bestimmt, ist auch der Gedanke einer sich selbst aufbauenden Kulturmenschheit ausgeschlossen. Das gilt doch wohl für den Zuchthausstaat des orthodoxen Marxismus, und dann ist nicht einzusehen, wie ein solcher Vertreter aus lauteren Motiven unter die Freimaurer geraten sein sollte.

So auch auf religiösem Gebiet. Man kann Pfaffenfresser sein aus Religion; man kann sich Religionsfeind nennen, indem man Religion und Dogmatismus verwechselt; man kann Atheist sein, weil man mit dem Begriffe „Gott" bestimmte herkömmliche Auffassungen verbindet. Das Wort „Gott" tut dabei nichts aus. Aber man kann nicht Freimaurer bleiben ohne die Erkenntnis, daß ein sittliches Kunststreben nur möglich ist auf dem Resonanzboden eines schöpferischen Urwillens, in dem das All eingebettet Harmonie und werdender Weltenbau ist. Mag darum auf den Gottesnamen verzichten wer will, auf die Beziehung zum Unsichtbaren kann kein Freimaurer verzichten. Das ist so wenig Pantheismus als Theismus; denn die Antithese ist aufgehoben im Symbol. Der einzelne Freimaurer soll sich bestimmen und unterscheiden und wird darum für sich auch einer bestimmteren Gedankenbildung bedürfen. Die Freimaurerei aber umspannt kraft der Unendlichkeit des Symbols auch die gegensätzlichen Gedankenbildungen und führt die Menschheit nur in geschlossener Bruderkette ins Gebet vor Gottes Angesicht, d. i. sub specie aeternitatis verschwindet jede gedankliche Differenz; es bleibt Gott das große Licht, das Allen seine Strahlen sendet.

Wohl aber unterscheidet sie sich selbst von der kirchlichen Art, sich dem Göttlichen zu nähern. Gottesfurcht, Gottesdienst, Gottesknechtschaft haben gegenüber dem göttlichen *μέτρον ἔχον**) des Alls keinen Sinn. Wohl mag auch die Idee der Gotteskindschaft in der Symbolik ihren Beruf haben, aber, wie sie zum Ausdruck kommt, ist doch von eigener Art. Die Geste des griechischen „betenden Knaben" mit ausgebreiteten empfangenden Händen, die Geste des kirchlichen Beters mit in Demut gebundenen gefalteten Händen ist abgelöst durch das Symbol des hammerführenden Meisters, der gleichsam den Kinderschuhen entwachsen als der mündig gewordene Sohn des Vaters Mitarbeiter im Geschäft des Weltenbaus geworden ist, ein Verhältnis nicht mehr der schlechthinnigen Abhängigkeit, sondern des schlechthinnigen Vertrauens. Nicht mehr bloß persönliche Unterordnung, sondern die Einfühlung in das gemeinsame Werk ist das Bestimmende in der Beziehung zu Gott. Hier hat die Arbeit, auch die objektivierte, d. i. die Kulturarbeit, erstmalig ihren unbedingten Wert in sich selber gefunden. Denn „der Mensch mit seiner unendlichen Kraft zu wirken, mit seinem Reichtum an Gedanken und Ideen, mit seinem rastlosen Streben nach einem höheren Standpunkt, steht unter allem Erschaffenen der Gottheit am nächsten, und diese will in dem Menschen und durch denselben das Höchste in ihrer Schöpfung bewirkt haben."

(Fortsetzung folgt)

---

## Die Heilige und ihr Narr

von Agnes Günther

Stuttgart, J. F. Steinkopf 1913. Zwei Bände 354 und 390 S. Gebunden 10 Mk.

Als ich zu lesen anfing, litt es mich nicht im Zimmer. In den Garten mußte ich. In den Winkel der grünen Hecke, wo der Birnbaum seine Zweige breitet, wo die wilde Rebe an der Laube klettert, wo eben ein Zaunkönig mit schmetterndem Liedchen sein Nest in den Ranken baute, dorthin mußte ich das Buch tragen. Und nun, was soll ich darüber sagen? Es wird sehr persönlich werden, was ich zu sagen habe. Und nicht dem Buch wird es zuerst gelten, sondern der, die es geschrieben hat. Denn jedes Blatt darin zittert von ihrem Leben, von ihrem ganz persönlichen Leben. Jahrzehntelang hat sie auf der Seele getragen, was sich dann darein ergossen hat. Und sie hätte es vielleicht noch länger still in sich verschlossen getragen, wenn sie nicht gefühlt hätte, daß ihre Lebensfrist gemessen war. Da mußte sie denn sagen, was sie geschaut und gelebt hatte. Noch konnte sie es vollenden. Dann zerbrach ihre Kraft. In schwerem, Monate langem Ringen. In diesem schmerzlichen Zerbrochenwerden kam aber nur immer mehr zu Tage, was ihrem Leben die eine große Wirklichkeit gewesen war. Die ihre letzten Wochen sahen, die sagen, dies Zerbrochenwerden des äußeren Menschen sei ein wahrhaftes Schauen des übersinnlichen Menschen gewesen. Und so war ihre ganze Art immer gewesen. Sie hatte Augen, die mit heißem Glühen allen goldnen Ueberfluß der Welt tranken. Aber wie den Ueberfluß mußten sie auch all den tausendfachen Jammer der Kreatur in sich saugen. Und dann mußten sie suchen nach dem, was hinter all der Schönheit und all dem Schmerz, hinter all der Liebe und all dem Leid steht und das wunderbare Gewebe webt, das wir Welt und Leben nennen. Und sie sahen es, sie sahen die ewigen Kräfte auf- und niedersteigen, die alles durchwalten und aus allem Ewiges gestalten wollen, und sie sahen es so deutlich, daß alles Sichtbare ihr nur eine dünne Hülle des Unsichtbaren wurde. Und so hat denn auch ihr Lebenswerk nichts Anderes werden können als ein Buch von der Seele der Dinge und von der Seele des Lebens. Und gelesen muß es werden mit dem Bewußtsein, daß es aus einem Leben stammt, dem die erste Gewißheit war, daß jedes Ding seine Seele habe und daß die Seele der Dinge das Wirklichste unter allem Wirklichen sei.

Aber man glaube nun ja nicht, daß die Welt der Sinne darüber zu kurz komme. Es sind jetzt zehn Jahre, seit ich so manchen Weg mit der Heimgegangenen tun durfte. Aber lebendiger, als ichs je mit leibhaftigen Augen gesehen, standen beim Lesen vor mir das Schloß und die Gassen des alten Städtchens im schwäbischen Frankenland, in dem sie die tiefste Wurzel ihres Lebens geschlagen hatte. Und wie rauscht der hohe Buchenwald und singen die heimlichen Brunnen! Wie reden die Blumen, die sie so liebte, eine jede ihre besondere Sprache! Wie atmet das blaue Meer und die Berge und Palmen des Südens, zu denen sie ihre „Heilige" sendet, wie sie selbst dort für ihre kranke Brust Heilung suchte! Man möchte nur Jeden an der Hand nehmen und die Wege führen, die sie gegangen: Da schau einmal ihre Welt und lerne deine Welt anschauen mit ihren Augen, ob sie dir nicht Wunder verborgener Schönheit erschließt!

Doch, alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Sofort zu Eingang des Buches steht ein Naturbild von strahlendem Leben.*) Der Rauhreif liegt auf dem Weihnachtswald und die Sonne schafft eine Welt im Silberglanz. Und nun senkt sie sich zum Abend und aus dem Silber wird Purpur und Gold. Und dort, wo der Weg sich wendet, dort zwischen den hängenden Schirmtannen ists wie ein Tor und das geht gerade hinein in den purpurgoldenen Himmel. Dort im Rauhreifwald sieht der „Narr" seine „Heilige" zum ersten Mal. Und der Weg durch jenes goldene Tor ist sein erster Weg mit ihr. Und ein Weg zum goldenen Himmelstor wird der Weg sein, den sie mit ihm tun wird.

Ja, wer ist denn „sie"? Das elfjährige Töchterlein des Fürsten auf dem alten Schloß. Mutter und Brüderlein liegen seit mehr als zehn Jahren im silbernen Sarg. Und mutterlos ist sie seitdem geblieben. Ein armes Kind. Doppelt arm, weil sie so anders ist als die Andern. Sie kann die Sprache der „verständigen" Leute nicht reden, sondern nur die Sprache ihrer Seele. Und die verstehen die „Verständigen" nicht. Und die kleine Seele hungert. Und an einem Christnachmittag — wie kann es anders sein? — kommt der Hunger übermächtig über sie, und sie stiehlt sich hinaus, mutterseelenallein, in den Winterwald, um das Christkind, um ihr Christkind zu suchen. Und da findet sie ihn, Harro von Thorstein, den Grafen vom Nachbarschloß, zwei Stunden über Wald und Tal. Doch, was

*) Maßhaltenden. D H

*) Dies erste Kapitel „Waldweihnacht" ist in der Weihnachtsnummer der Christlichen Welt 1908 abgedruckt (Nr. 52).

sagen wir „Schloß“! Ein Schloß war es. Ueber Nacht aber ist es ein Trümmerhaufen geworden. Und dieser Trümmerhaufen ist sein Alles. Und doch wieder nicht sein Alles. Ihm, dem „Narren“ gehört eine heiße Liebe zu diesem Trümmerhaufen, der das Heim seiner Väter war: er soll wieder ein Heim werden. Und ihm gehören zwei Augen, geschaffen zu sehen. Noch vermögen sie nicht durchzuschauen. Sie vermögen nicht, durchzuschauen in die Welt der Formen, die er mit heißer Künstlermühe zum Bild gestalten möchte. Und sie vermögen noch nicht, durchzuschauen in die ewigen Kräfte aller Dinge. Aber tausendmal mehr als die Andern vermögen sie doch zu schauen, und sie sehnen sich, immer mehr einzudringen, und so ist auch er an jenem Christnachmittag ausgezogen, um zu suchen. Und da findet er sie. Und unter seinen Augen und in seinen schützenden Armen findet das Kind zum ersten Mal die rechten Worte, um sein Leben und Leiden zu sagen. Er aber findet unter ihren Worten den rechten Namen für sie: „Seelchen“ muß er sie nennen. Und dieser Name ist ja nun nichts Anderes als der große Grundakkord des ganzen Buches. Jetzt ist sie noch das „Seelchen“. Aber das Seelchen wird seine Flügel entfalten und zur Seele werden. Es wird wachsen in Schönheit und Liebe und Lust und wird wachsen im Widerstreit mit der rauhen Welt. Unaufhaltsam wird es vorwärtsschreiten und es wird ihn an der Hand nehmen und nimmer ruhen, bis er mit ihr vor dem goldenen Tor steht, in das sie an jenem ersten Abend miteinander hineingeschaut. Seine Seele hat an jenem Abend den ersten Pfeil ihrer Sehnsucht nach dem ewigen Ziele gesandt. Ihre Seele aber ist von Anbeginn auf dem unverrückbaren Wege dorthin.

Vorerst kann das Seelchen ihn ja freilich noch nicht führen, sondern es braucht seine Führung. Er darf die Hände suchen, die es zu hegen wissen, er darf den hellen Sonnenschein der Schönheit und der Freude in sein bisher so armes Leben hineintragen. Ja, er darf dem Kind den eigenen Vater schenken. Vor dem Bild, das er gemalt, ist es dem Fürsten, als sähe er seine Kleine zum ersten Male. Vor diesem Bild gibt nun auch der Vater ihr aus den vielen Namen, die sie trägt, einen: Rosmarie soll sie vor der Welt heißen. Und dies Bild, in das er immer wieder hineinschauen muß, macht, daß er in allem kommenden Irrsal seine Tochter doch nie ganz verlieren kann. Unendlich viel darf Harro dem Seelchen geben. Aber es ist doch nicht bloßes Geben, sondern jetzt schon das höchste Empfangen. Jenes Bild, das so zur Seele des Fürsten redet, und daneben gleich noch ein zweites, waren seine ersten von innen heraus geschaffenen und durchgestalteten Werke. Das Seelchen hatte sie ihm geschenkt. Vor ihrem Wesen waren seiner Kunst die Schwingen gewachsen.

Und nun scheint ja dem hellen, jubelnden Glück die Bahn gebrochen. Aber die schönsten Blumen der Seele können nur erblühen, wenn zum Sonnenschein der Freude der Tau der Tränen kommt. Das alte Fürstenhaus braucht einen Erben. So erhält Rosmarie eine neue Mutter. Auch mit ihr tritt ein Schönes über die Schwelle von Rosmaries Leben. Aber dies Schöne ist Form ohne Seele. Wenigstens zur Stunde noch. Bleiben wird es nicht so. Denn eine Seele muß jedes Ding haben. Und wenn es keiner guten Seele Raum gibt, muß eine böse Seele darin wachsen. Und gerade die Gegenwart des Schönen muß das Wachsen des Häßlichen dann nur fördern. Denn, was nichts ist, muß das hassen, was etwas ist. So beginnt die Fürstin, Rosmarie zu hassen. Zuerst sind es nur die kleinen Nadelstiche weiblicher Rachsucht, die so bitter wehe tun. Aber der Haß trägt es auch in sich, daß er wachsen muß. Er muß wachsen, bis er nur durch die Vernichtung des Gegners gestillt werden kann.

Im Grauen einer Gewitternacht wird die Hoffnung des Fürsten auf einen Sohn zerstört. Die Fürstin aber, die in eben jener Nacht Rosmarie durch sinnlose Quälerei aus ihrem Zimmer getrieben hat, schiebt die Schuld auf die Tochter. Und Rosmarie bringt kein Wort der Reinigung über ihre Lippen, denn sie müßte die Fürstin des Hasses anklagen, des Hasses auch gegen den eigenen Gemahl. Ja, nicht einmal ein Wort der Trauer über das Geschehene kann sie vor ihrem Vater finden, denn sie muß in der Stille dankbar sein, daß dem Vater kein Kind des Hasses geboren ist. So muß sie mit dem Siegel der Schuld aus dem Väterschloß. Aber sie kann ja nicht leben ohne den goldenen Schmuck ihrer Ehre. Und der Süden, in den man sie bringt, der Süden mit seinen Sehnsuchtsfarben und Sehnsuchtslüften, zehrt nur noch mehr an ihr. Und noch etwas zehrt an ihr. Aus der Saat des Hasses, die auf ihr Herz gefallen ist, sind auch in ihrem Garten Giftblumen und Brennesseln gewachsen. Ist das nicht Schuld? Und ists nicht Schuld, daß sie sich ihrem Vater nicht doch in kindlichem Vertrauen ganz aufgeschlossen hat? Und wenn nun der müde Leib sich vollends verzehrt hat und die Seele vor das goldene Tor tritt: wird sie eintreten dürfen mit ihrer Schuld, wird sie nicht draußen bleiben müssen? Immer dichter zieht sich das Dorngeschlinge um ihr armes Herz. Es findet keinen Ausgang mehr.

Da darf der Freund ihrer Kindheit ein zweites Mal als Retter in ihr Leben treten. Jahre lang hatten sie sich fern bleiben müssen. Denn am Tage ihrer Konfirmation hatte sie zu ihm gesagt: „Und Harro, du denkst daran, daß ich nicht ohne dich auf die Himmelswiese kommen kann. . . . Und wenn ich schon tot wäre, so müßte ich wieder zurück und dich suchen.“ Da hatte er in aller Form Abschied genommen: „Nochmals tausend Dank für Alles, und nun wünsche ich Eurer Durchlaucht die schönsten Jugendjahre . . . alles Gute und . . .“ „So sollst du nicht sagen“ — das Wort hat sie getroffen wie ein Dolchstich — „ich bin immer für dich, was ich war, und wie ich dich bis jetzt geliebt habe, so werde ich dich immer lieben.“ — Vor dem Vater und vor der Fürstin. Sie war ja das Seelchen. Das war der Abschied geworden. Nur einmal hatten sie sich seitdem wieder gesehen. Aber sie hatte ihm immer gehört. Ihre Seele hatte den Raum überflogen und war bei ihm gewesen, wie er das Heim seiner Väter Schritt um Schritt aus den Trümmern ersteigen ließ. Und in ihrer größten Not, wie sie schon mit Allem abgeschlossen hatte, war ihre Seele wieder zu ihm gewandert. Und er hatte es gefühlt. Und nun ist er wieder bei ihr. Und seine Hand bricht den Ausgang aus dem Dorngewirr. Noch einmal darf er dem Fürsten die Augen öffnen für sein Kind: der Vater schaut nun auch in die Tiefen, und von nun an wird nichts mehr zwischen ihn und die Tochter treten. Aber die Tiefen, in die der Fürst nun schaut, zeigen ihm auch, daß hier zwei Seelen sind, die untrennbar zusammengehören. Sie sollen beisammen bleiben. Wie breitet da das Seelchen seine Flügel in der Sonne! Er aber, der Thorsteiner, der sichere Mann „muß seine erschütterte Seele fragen in der einsamen Nacht am Strand des fernen Meeres . . .: Seele, meine alte Seele, bist dus wirklich? Bist du es, die so lange in der Einsamkeit gehungert hat, die nun die Fülle haben soll, die du nie in den kühnsten Träumen erhofft . . . Warum das alles für dich, das in seiner Fülle auf drei hungernde Seelen fallen dürfte, und keine könnte sich beklagen: ich stehe leer da? — Und seine Seele hebt die Hände nach den funkelnden Lichtern da oben, dorthin, wohin es immer das Kind der Erde zieht, wenn es seines bleibenden Teils ewigen Frieden bedenkt.“

Ohne daß Rosmarie es weiß, hat die kaum Befreite ihren Befreier an der Hand genommen und ihn der eigenen lichten Höhe entgegengeführt. Und bald muß sie ein neues Tor der Freiheit für sie beide suchen. Als ein Kind im „Wissen“ tritt sie mit ihm in die Ehe, und er hat dem Vater versprochen, die erst vom Tod Erstandene noch ein Jahr lang ein Kind zu lassen. Und so leben sie miteinander in dem „Goldhaus“, das er aus dem Trümmerhaufen seiner Väterburg geschaffen hat. Aber, wie sie so leben, fühlt Rosmarie, daß Etwas zwischen ihnen emporsteigt, ein Schleier zuerst, dann wills eine eiserne Wand werden. Und ihre Seele tastet und tastet und ruht nicht, bis sie hinübergefunden hat und ganz sein Weib geworden ist. — Nur eine Frauenseele konnte das Geheimnis von Mann und Weib sich so rein und zart vollenden lassen. Und nur eine Frauenseele, die selber alle Höhen und alle Tiefen als Siegerin durchwandelt hat, durfte sich an das wagen, was nun folgt: die schwere Stunde des Weibes mit ihrem Grauen und Zittern, mit ihrem Wunderweben und mit ihrer Seligkeit. —

Und nun hat die Mutter das Kind, der Vater den Sohn,

der alte Fürst den Enkel. Müssen da nicht alle Rosen blühen? Aber über Rosmarie hängt es wie eine dunkle Wolke. An ihrem Verlobungstag, an ihrem Hochzeitstag wieder hat sie in den abgrundtiefen Haß der Fürstin hineinsehen müssen. Nun ist ihr selbst auch noch der Sohn geworden, der jener versagt blieb. — Und wie die Fürstin bei einem Jagdgang in der Waldeinsamkeit das lachende Glück sieht, da vollendet sich ihr Haß: sie wird zur Mörderin. Rosmaries Wunde heilt zwar äußerlich. Aber sie bleibt eine Todgeweihte. Ihre Seele fühlt es, und langsam löst sie Band um Band, das sie an die Körperwelt knüpft. Und wie Harro das sieht, da bricht der starke Mann zusammen. Zusammenbricht seine künstlerische Kraft, zusammenbricht, was an Ewigem in seiner Seele zu wachsen begonnen hatte. Nur Chaos und Wirrnis ist noch in ihm. Wie kann es auch anders sein? Er ist ja „ihr Narr“ geworden, mit allen Fasern seines Wesens an sie gebunden. — Aber sie, kann sie so vor den ewigen Toren erscheinen, sie die schon in ihren Kinderhimmel nicht ohne ihn wollte? Nimmermehr! Und im Ringen einer Nacht, Seele an Seele, trägt sie ihn empor, daß auch er vermag, was sie sich errungen hat, daß auch er sich in den Willen Gottes geben kann, der kein Warum kennt.

Aber noch Etwas lastet auf ihr. Und sie kann nicht scheiden, ehe das geschehen ist. Sie allein hat den Schützen gesehen, dem sie ihr Todesleiden verdankt. Niemand hat sie es gesagt, und kein Richter hat die Tat gerächt. Aber die Fürstin hat sich selbst gerichtet. Der Haß und die Tat haben getan, was sie tun mußten, haben sie selbst innerlich zerstört. Nun muß sie wie eine Gefangene gehalten werden. Aber der, welcher sprechen lehrte: Dein Wille geschehe; hat auch gesagt: Liebet eure Feinde! und hat gedroht: Ich bin gefangen gewesen und ihr habt mich nicht besucht. Wie darf Rosmarie vor den himmlischen Toren erscheinen, wenn sie nicht nach diesen Worten tut? Und sie ruht nicht, bis sie drüben auf dem Schloß der Väter ist. Und sie ruht nicht, bis man ihr den Weg zur Fürstin frei gibt. Und sie ruht nicht, bis der Haß überwunden ist durch die barmherzige Liebe.

Seele, ganz Seele ist sie jetzt geworden. Nun müssen sich ihr die Tore der hochgebauten Stadt öffnen. Sie kann einziehen. Und sie weiß: er wird einst mit ihr unter dem goldenen Tore stehen.

Ich habe mich fast gescheut, das alles niederzuschreiben. Denn es ist ja nur ein Stammeln gegenüber der Sprache des Buchs, die so gar keine Buchsprache ist, sondern eine Sprache, die lacht und weint und jauchzt und singt. Es bietet nur eine dürftige Vorstellung von der straffen Folgerichtigkeit, mit der alle Fäden gezogen sind, mit der jeder Same seine Frucht bringen muß. Und es gibt nur blasse Schemen statt der lebendigen Gestalten voll Fleisch und Blut. Schon die prachtvolle Gestalt des alten Fürsten, bei dem der vornehme Grandseigneur immer liebenswerter durchleuchtet wird vom Adel reinen Menschentums, konnte ja kaum berührt werden. Und dann die andern Gestalten alle! Mitunter schreiten sie nur mit wenigen Schritten durch die Geschichte. Aber es ist keine, die nicht ihr eigenes volles Leben hätte. Und mit den Menschen lebt die Natur. Und mit der Gegenwart lebt die Vergangenheit. Leise klingt im Leben Rosmariens immer wieder ein Raunen an aus alter Zeit, von einer Ahnfrau des Hauses, die noch Unsäglicheres erduldete und alles siegreich überwand und die nun die kämpfende Enkelin in den schwersten Stunden unter ihren schützenden Schleier nimmt.*)

Und unter ihren schützenden Schleier kann auch die heimgegangene Dichterin selbst sehnende und kämpfende Menschen nehmen. Für solche hat sie ihr Buch geschrieben. Satte und Fertige, und die Alles zu wissen glauben und mit ihrem Wissen der Seele Grenzen setzen, die mögen es aus der Hand lassen. Sie werden sich nur daran ärgern. Aber denen, die aus der Tiefe in die Höhe und aus der Enge in die Weite möchten, denen mag es den Mut spannen und die Kräfte straffen. Denn es geht etwas Weltüberwindendes davon aus.

Adolf Dörrfuß

## Verschiedenes

**Kaiser Konstantin und die christliche Kirche.** Fünf Vorträge von Eduard Schwartz. Leipzig, Teubner 1913. 171 S. 3, gebunden 3,60 Mk.

**Konstantin der Große und das Christentum.** Ein Vortrag von Hugo Koch. München, Martin Mörike 1913. 49 S. 1,20 Mk.

Das Jahr 1913, das zu zahlreichen Zentenarfeiern Anlaß gibt, lenkt unsere Blicke auch auf das kirchliche Altertum: vor 1600 Jahren schloß Kaiser Konstantin den folgenschweren Bund zwischen Kirche und Staat. Wie der denkwürdige Umschwung der kaiserlichen Religionspolitik von der Verfolgung zur Duldung und Bevorrechtung der Kirche bedingt war, wie Konstantins persönliche Stellung zum Christentum zu denken ist, das sind Fragen, denen man nicht bloß im Jahre 13 mit Interesse nachdenkt. — Der Freiburger Philologe Schwartz entrollt, um Konstantin verständlich zu machen, ein breit angelegtes Gemälde. In der richtigen Erkenntnis, daß die herkömmliche Verteilung des geschichtlichen Stoffs auf die Fakultätsdisziplinen den historischen Blick in bedauerlicher Weise verengt und die geschichtliche Wirklichkeit verschleiert, wendet er seine intensiven Quellenstudien den gesamten Lebensgebieten der Kultur der Kaiserzeit zu, Heidnischem wie Christlichem, um so die einzelnen Zeitalter als Gesamterscheinungen zu erfassen. Daher gibt das vorliegende Buch weit mehr als der Titel vermuten läßt, indem es uns auch mit der politischen und der kirchlichen Entwicklung vor Konstantin sehr eingehend bekannt macht. Schwartz bietet durchweg selbsterarbeitete Ergebnisse und weiß den Dingen stets eine eigene Note zu geben. — Eine interessante Ergänzung bildet der Vortrag des katholischen Modernisten Koch, der mehr nach einer kritisch sammelnden, die vorhandene Literatur gewissenhaft ausnutzenden Methode verfährt. Er erfreut durch lebendige Sprache, große Unbefangenheit des Urteils und anregende, weit ausschauende Ausblicke. In der Auffassung der bekannten Kreuzesvision Konstantins gehen beide Forscher auseinander. Schwartz sieht darin eine „gemachte“ Legende, die der kaiserlichen Standarte die Weihe einer göttlichen Offenbarung geben sollte. Dagegen will Koch an der Tatsache eines Zeichens, das der Kaiser „in einem für sich günstigen Sinne deutete“, festhalten und nur die genauere Ausgestaltung, also das Tuto nika (In diesem [Zeichen] siege!), für Legendenbildung halten.

Heussi

**Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1912.** Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. Herausgegeben von Pfarrer J. Schneider in Elberfeld. 39. Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann 1913. Gebunden 6 Mk.

Die Uebersicht über die kirchliche und theologische Zeitlage 1911 stellte einem neutralen und parteilosen Jahrbuch eine ganz besonders schwierige Aufgabe. Handelte es sich doch dabei um den „Fall Jatho“. Verlangt man nicht zuviel, so hat Pfarrer Lic. Eckert diese Aufgabe relativ befriedigend gelöst. Er verhehlt nicht, daß er auf Seiten der Gegner Jathos steht und den Spruch des Spruchkollegiums billigt, aber er ist selbständig genug, auch Maßlosigkeiten der konservativ-kirchlichen Presse zu tadeln und ihre Beurteilung des Falles einzuschränken. Unbillig scharf ist sein Urteil über die Behandlung des Falles in der politisch-liberalen Presse. Auch bei der Auswahl der wörtlich mitgeteilten Urkunden, Zeitungsstimmen usw. zeigt sich eine entschiedene Vorliebe für die Apologieen des ergangenen Spruches, besonders für die von Seiten des freien Protestantismus gegen Jathos Theologie und kirchliche Ansprüche erhobenen Bedenken. Sogar der törichte Artikel der sozialdemokratischen Leipziger Volkszeitung vom 8. April wird in extenso abgedruckt, dagegen ist die Professorenerklärung Sohm-Lenz-Natorp nur erwähnt. Völlig verfehlt und heute, nachdem ein weiteres halbes Jahr seit Abfassung des Berichtes verlaufen ist, fast komisch wirkend ist die Gesamtbeurteilung der Folgen des Spruches. Wer ein zutreffendes Bild des ganzen traurigen Falles gewinnen will, wird noch andre Quellen, vor allem natürlich die „Chronik der christlichen Welt“ zurate ziehen müssen, die das Material viel vollständiger und treuer bietet.

Ueber den übrigen, lobenswerten Inhalt des Jahrbuches ist nicht nötig, viel zu sagen, da dies in früheren Jahrgängen zur Genüge geschehen ist.

Erich Foerster

**Laienwünsche an die Schweizerisch-reformierte Landeskirche.** Von Karl von Greyerz. Erstes Heft der Schriften der schweizerischen Kommission für kirchliche Liebestätigkeit. Bern, A. Francke 1912. 71 S. 70 Pfg.

Greyerz hat in fünfzig Schweizer Zeitungen Laienaussprachen über die Kirchen erbeten, Fragebogen angeboten. Aus der Fülle der

*) Von dieser Geschichte aus alter Zeit hat einst die Christliche Welt eine Reihe Blätter gebracht: „Von der Hexe, die eine Heilige war“ 1906, Nr. 10—12, 15 und 16. Sie sollten allen Lesern des Buches zugänglich gemacht werden. Und noch einen Wunsch möchte ich hier aussprechen: Die Heimgegangene hat jene alte Sage auch dramatisch gestaltet, und sie ist in dieser Gestaltung in dem alten fränkischen Fürstenschloß selbst über die Bühne gegangen. Von einer Veröffentlichung wollte die Dichterin damals nichts wissen, da sie mit Vielem zurückgehalten hatte, das sie noch geben wollte. Aber es liegt hier doch ein Schatz vergraben, der noch das Tageslicht sehen sollte.

Antworten ist dies Referat geschaffen. Namentlich die Norddeutschen sollten das lesen; da können wir was lernen. Die reformierte Kirche wurzelt doch tief im Volk. Wie in einem bunten Bilderbuch wandeln die Seelen der Menschen vor uns vorüber. Also lest es!

Walther Classen

**Mein Beweismaterial gegen Jahwe.** Von Theodor Fritsch. Zweite Auflage. Leipzig, Hammer-Verlag 1911. 232 S. 1,50 Mk.

Fritsch will den „Wahrheitsbeweis" erbringen für einen in seiner Zeitschrift „Der Hammer" getanen Ausspruch, der den alttestamentlichen Gott als den Gott des Lasters und der Verworfenheit charakterisiert, und der dem Verfasser eine Gefängnisstrafe von einer Woche wegen Gotteslästerung eingebracht hat. Im Vorwort verwahrt sich der Verfasser gegen den Vorwurf der Leichtfertigkeit; nur die Liebe zur Wahrheit zwinge ihn, dem „betrügerischen Doppelgänger Gottes die Maske abzureißen" und seinen Zeitgenossen nicht vorzuenthalten, „was er über Jahwe und die jüdische Lehre weiß". So schildert denn Fritsch Jahwe als Stammesgott, Völkerfeind und Schützer des Unrechts, ferner Jahwes Grausamkeit und Menschenhaß. Tatsächlich haben wir eine ganz schiefe und einseitige Charakteristik des alten Volksgottes, der die Seinen gegen ihre Feinde schützt und zu Gunsten seiner Anhänger die fremden Völker bekämpft. Es ist dem Verfasser völlig unmöglich, geschichtlich zu denken und die Antike anders, als mit modernen Maßstäben zu messen. Dasselbe Urteil gilt dem Verfahren, die alten derben Genesissagen mit ihrer zum Teil noch recht bescheidenen, unentwickelten sittlichen Höhenlage auszuschlachten für die Zeichnung eines unsittlichen Gottes. Im Folgenden wird Fritsch dann hochwissenschaftlich und begibt sich auf das Gebiet der Religionsgeschichte mit philologischem Rüstzeug. Wir erfahren, daß die Israeliten gar keine Monotheisten waren, weil sie ja verschiedene Götter verehrten, was im Alten Testament nur künstlich vertuscht sei. Sie verehrten nämlich neben Jahwe noch den Gott Elohim, einen Feuerdämon, dessen Feuernatur noch an dem Anklange des deutschen Wortes „Lohe" an Elohim deutlich erkennbar sei, oder den El-Eljon (in Wirklichkeit: Gott der Höhe, höchsten Gott) einen Lichtgott wie der etymologisch verwandte Helios, oder den El-Schaddaj (den allmächtigen Gott), dessen Verwandtschaft mit „Schatten" oder „Schaden" seine finstere Dämonennatur verrate. Besonders in den letzten beiden Gottheiten sei der Dualismus zwischen gutem und bösem Geist, zwischen dem weißen und schwarzen Gott gekennzeichnet. Die Kühnheit dieser Sprünge nimmt Fritsch auf seinen Sprachinstinkt, der ihn schon öfters richtig geführt hat, wo die Fachwissenschaft versagte. Nach einigen Kapiteln über den Rabbinismus, die heutige Gültigkeit des Talmud und der üblichen, aus dem Zusammenhang gerissenen Blütenlese aus Talmud und Schulchan aruch geht der Verfasser auf das Wesen des jüdischen Gottes selbst ein. Hier werden die Anthropomorphismen des Talmud ausgeschlachtet und der jüdische Gott danach als das Zerrbild eines Gottes hingestellt. Das „Beweismaterial" wird im Weiteren vervollständigt durch eine Skizze der antijüdischen Bewegung seit Eisenmenger und durch Urteile berühmter Männer über das Judentum. Nach Ursprung und Wesen ist das Judentum ein Entartungsprodukt der Rassenmischung. Damit läuft das Buch völlig in eine antisemitische Hetzschrift aus, die nun eingehend die Praxis der Hebräer von heutzutage beleuchtet. In dem Schlußkapitel „Ergebnis" heißt es: „Für uns gibt es keine jüdische Religion, das wäre ein Widerspruch in sich selbst, denn es kann nicht eine Religion des Betruges geben."

Mag bei dem Verfasser in seines Busens Tiefe auch der Keim einer edlen Absicht schlummern, so ist derselbe aus solchem Wust von Rassenhaß heraus nur noch schwer zu erkennen. Die Schrift ist das Pamphlet eines durch keine Sachkenntnis getrübten, aber durch Fanatismus verblendeten Mannes.

Westphal

**Kleine Mitteilungen.** Das Protokoll des Hamburger Evangelisch-sozialen Kongresses ist mit unübertrefflicher Promptheit schon seit acht Tagen ausgegeben. Es wird diesmal besonders eifrig studiert werden. — Das Programm des Pariser Weltkongresses findet sich im Anzeigenteil. Noch ohne die Namen der Redner, da Endgiltiges darüber bisher nicht zu erlangen war. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.


## Anzeigen

Ich suche für einen **jungen Theologen** mit sehr guten Zeugnissen, musikalisch, für die akademischen Ferien eine Stellung als **Hauslehrer, Reisebegleiter.**
D. Ad. Risch, Pfarrer, Landau (Pfalz).

**Jüngerer Oberlehrer** (Rel., Gesch., Deutsch, Hebr.) möchte sich an wissenschaftlichen Arbeiten beteiligen. Vergütung erwünscht. Offerten unter **A. Z.** an die Expedition.

**Nordseebad Hooksiel i. O.**
Angenehmer, ruhiger Aufenthalt. Stärkende ozonreiche Seeluft. Großer, schattiger Garten; schöne neu eingerichtete Zimmer. Anerkannt gute Verpflegung. Voller Pensionspreis 3,50 bis 4 Mk. Trinkgelder abgelöst. Prospekt frei.
**Erholungsheim Rüßmann.**

**Probenummern** versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.





**Vormals katholischer Geistlicher,** seit 8 Jahren evangelisch und in höherer Privatschule tätig, sucht sofort Stellung als **Redakteur, Anstaltsleiter, Hausvater, Gemeindehelfer** oder sonst etwas. Hülfe dringend nötig, da die Lage sehr traurig ist. Offerten unter **K B** an den Verlag.

**Knabenpension**

In einem evangelischen Pfarrhause des Wiesentals, badisch-südlicher Schwarzwald, schöne, waldreiche, gesunde Gegend, werden 2 Knaben derselben Schulklasse zu Privatunterricht nach dem Lehrplan der Mittelschule in Pension genommen. Sorgfältige Pflege und Erziehung. Näheres unter **B H** durch den Verlag dieses Blattes.

Blunck & v. Boehn's Privat-Handelsschule CASSEL Prospekt

**Venedig** Christl. Hospiz. Campo S. Angelo Pension 5—6 Lire.

## Sechster Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt

**(Congrès International du Progrès religieux)**

**Paris**

16.—22. Juli Salle des Horticulteurs rue de Grenelle 84

**Mittwoch 16. Juli** 8 Uhr Abends: Empfang, Ansprachen.

**Donnerstag 17. Juli** 10—12 und 4—6 Uhr: „Der Beitrag Frankreichs zur religiösen Befreiung." (La contribution francaise à l'emancipation et à la liberté religieuses.)

2½—5 Uhr Generalversammlung der Union internationale des femmes chrétiennes liberales: „Die Frau und der religiöse Fortschritt."

**Freitag 17. Juli** 9—12 Uhr: Ansprache des Kongreßpräsidenten Prof. E. Boutroux. — „Religion und Philosophie."

4—6 Uhr: „Ist eine Universalreligion wünschenswert und möglich?"

8—10 Uhr: „Die sozialen Ideen des freien Christentums."

**Sonnabend 19. Juli** 9—12 Uhr: „Welches ist die zuverlässige und letzte Grundlage der Moral?"

4—6 Uhr: „Die Organisation und Verteidigung der religiösen Freiheit."

8—10½ Uhr: „Pflichten der religiös Freien."

**Sonntag 20. Juli** Gottesdienst im Oratoire du Louvre.

8½ Uhr: „Die internationalen Fragen und der Weltfriede."

Montag 21. Juli Ausflug nach Chantilly. Abends in Paris Schluß des Kongresses.

Mitgliedschaft beim Kongreß 10 frcs., Bericht in französischer oder englischer Sprache 10 frcs., Kongreßkarte und Bericht gleichzeitig 15 frcs., Tageskarte 2½ frcs. Anfragen usw. an M. John Viénot, Paris (XIVe), rue Denfert-Rochereau 83.

Soeben erschienen:

**Verhandlungen des 24. Evangelisch-sozialen Kongresses in Hamburg**

1913. 176 S. Preis 2,20 M

Inhalt: **Die Pflege der Religion in der Großstadt.** Von Hauptprediger Dr. **Chr. Geyer.** — **Familie und Persönlichkeitskultur.** Von Frau **H. v. Forster.** — **Die Bedeutung der Konsumgenossenschaften.** Von Prof. Dr. **R. Wilbrandt.** — Dazu die ausführlichen **Diskussionsreden** u. A. von **Classen, Niebergall, Hunzinger, Ad. Wagner, M. Rade, H. v. Soden, W. Kulemann.**

**Göttingen** **Vandenhoeck & Ruprecht**

## Internationaler Jugendschutzkongreß

**Brüssel 1913**

Durch Königlichen Erlaß vom 1. August 1912 ist die Veranstaltung eines Internationalen Jugendschutzkongresses in Brüssel angeordnet worden. Der Kongreß steht unter dem Protektorat des Königs und der Königin der Belgier. Den Ehrenvorsitz haben die Herren Minister der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern übernommen. Die Belgische Regierung hat die auswärtigen Regierungen gebeten, offizielle Delegierte zu dem Kongreß zu entsenden. Durch Königliche Verfügung vom 7. Oktober und 30. November 1912 ist ein Organisationskomitee zur Vorbereitung des Kongresses ernannt worden, dem die in der Jugendfürsorgebewegung hervorragenden Persönlichkeiten der verschiedenen Länder angehören.

Der Kongreß findet **vom 23.—26. Juli** in Brüssel statt. Er tagt in zwei Sektionen, deren eine Fragen über die **Behandlung der verwahrlosten und vernachlässigten Jugend**, deren andere die **Hygiene des Kindesalters** und die **Kinderpflege** zum Gegenstande hat. Im Anschluß an die Verhandlungen wird die Schaffung eines **Internationalen Amtes für Kinderschutz und Jugendfürsorge** erstrebt, über dessen Gestaltung in Brüssel hoffentlich eine Einigung erzielt wird.

Kongreßsprachen sind: französisch, deutsch, englisch. Für die Teilnehmerkarte ist eine Gebühr von 10 Frcs. zu zahlen. Sie berechtigt zum Bezuge der Drucksachen des Kongresses. Die Vorberichte werden gleichzeitig mit den Teilnehmerkarten versandt.

Anmeldungen erfolgen durch Vermittlung der **Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge E. V., Berlin C. 19, Wallstr. 89,** die jede weitere Auskunft gern erteilt.

## Preisausschreiben

Für eine kurze den Angehörigen des gebildeten Mittelstandes verständliche Schrift **über die Unterschiede von Katholizismus und Protestantismus** wird ein Preis von 300 Mk. (Dreihundert Mark) ausgesetzt. Einlieferung der Arbeiten bis 30. Januar 1914. Bewerbungsbedingungen versendet der **Evangelische Bund, Berlin W. 35.**

## Bitte für Oesterreich

Wieder sind mehrere wichtige **Vikariate** unbesetzt. Der österreichische Protestantismus bedarf zur Ergänzung des einheimischen Kandidatenstandes nach wie vor des Zuzugs aus dem Deutschen Reich. **Junge Theologen,** die das 2. Examen abgelegt haben und in den Dienst der evangelischen Sache in Oesterreich treten wollen, sind herzlich willkommen. Meldungen werden erbeten an

**Kriebitzsch S. A.** **Kirchenrat D. Eckardt**


# Johannes Müller

ladet zu folgenden Zusammenkünften nach

## Schloss Mainberg

ein:

13.—20. Juli: **1. Pädagogische Woche**
Gegenstand: Erziehung durch Unterricht.

17.—24. August: **2. Pädagogische Woche**
Gegenstand: Lebendige Bildung, Bewußtseinskultur und Wesensbildung.

1.—7. September: **Theologische Woche**
Gegenstand: Theologie und Reich Gottes.

17.—24. September: **Akademische Woche**
für Studierende aller Fakultäten und Hochschulen.
Gegenstand: Das Wiedererwachen des religiösen Bedürfnisses im modernen Menschen und die Versuche, es zu befriedigen.

Die Wochen tragen den Charakter gemeinsamer Beschäftigung mit den zur Verhandlung gestellten Themen und gemeinschaftlichen Lebens während dieser Zeit. Anfragen wegen der Aufenthaltsbedingungen und Anmeldungen werden erbeten an die

**Schloßverwaltung Mainberg b. Schonungen** (Unterfr.).

# NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) und der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in Tübingen

**D. OTTO BAUMGARTEN,** Professor in Kiel, **Meine Anklage gegen den preußischen Evangelischen Oberkirchenrat.** Mk. 1.—

Aus dem Vorwort:

Mir kommt es darauf an, unter Zurückweisung der von einem Offiziosus in der „Kreuzzeitung" und selbst von mir näher stehenden Beurteilern gegen meine Anklage geltend gemachten Bedenken die Anklage vollinhaltlich vor der Oeffentlichkeit aufrecht zu erhalten und zu erneuern und zugleich den von gegnerischer Seite verbreiteten Schein zu beseitigen, ols ob man dem Evangelischen Oberkirchenrat nicht zumuten könne, „bei einer so wenig einwandfreien Angriffsmethode" sich gegen weitere Angriffe von meiner Seite zu verteidigen.

Aus diesem Grunde muß ich weiter ausholen, als es das sachliche Interesse erfordern würde. Denn wenn man meiner Anklage damit die Spitze abbrechen will, daß man meine mangelnde Qualifikation betont, so bleibt mir nichts übrig, als zu zeigen, wie ich von Anbeginn des Handelns an mich aller Gehässigkeit und Parteilichkeit in der Stellung zum Oberkirchenrat geflissentlich enthalten habe. Umsomehr konnte ich erwarten, daß meine Anklage „Unwahre Behauptungen im Urteil des Oberkirchenrats gegen Traub" rein sachlich gewertet würde. Ich werde also zuerst meine innere und äußere Berechtigung zu dieser Anklage erweisen, dann aber nachweisen, weshalb ich sie in allem Wesentlichen unverändert aufrecht erhalte.

# Jugendheim Charlottenburg

**Goethestr. 22.**

**Sprengelsche Frauenschule** — Allgemeine Frauenschule

**Sozialpädagogisches Seminar** — Ausbildung von Hortleiterinnen und Schulpflegerinnen

Praktische und theoretische Kurse * Pension im Hause

Anmeldungen und Prospekte bei Fräulein **Anna von Gierke, Charlottenburg,** Goethestr. 22

## Hauswirtschaftliches Pensionat

Gründliche Ausbildung in allen Zweigen des Hauswesens und der Küche unter direkter Leitung der Hausfrau. Gute, gesellige Formen. Herzliches Familienleben. Die Großstadt bietet Gelegenheit zu jeder Art Unterricht. (Empfohlen durch Herrn Professor D. Dr. Gunkel in Gießen und Herrn Pastor Lic. Hans Schmidt in Breslau).

**Frau Käthe Gießel, Magdeburg,** Pappelallee 21

## „Schertlinhaus" Burtenbach

b/Augsburg—Bayern

Mädchen-Landerziehungsheim

**I. Höhere Mädchenschule:** 6 Klassen, modern pädag. geleitet.
**II. Haushaltungs- u. Gartenbauschule:** für Töchter gebildeter Stände. Ausbildung in Haus, Küche und Garten, praktisch und theoretisch.

Gesunde Lage. Großer Park u. Garten. Spiel- u. Sportplätze. Auf Wunsch illustr. Prospekt und Referenzen.
Direktion **Ernst Zech, kgl. Pfarrer u. Frau Luise Zech-Mehl**

## PIANOS HARMONIUMS

**Hoher Rabatt. Kleine Raten. Freie Probelieferung. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Die Firma, 1851 gegr., eine der größten Deutschlands, bietet alle Vorteile. Katalog M 6 gratis.**

**Wilh. Rudolph,** Hofl., **Giessen,** Obweg 153.


Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.